

Auf den folgenden Seiten findet sich ein Bericht
von Dipl.Ing. Alfons Felser
über seine Erlebnisse als Luftwaffenhelfer
1944/45

Ich war Luftwaffenhelfer

Erinnerungen nach 45 Jahren

Alfons Felser

Dezember 1943, ich bin fünfzehn Jahre alt, Ältester von vier Bauernsöhnen, Schüler der 'Städtischen Knabenmittelschule' – heute 'David Hansemannschule' - in Aachen.

Es ist Krieg. Einige ältere Schüler sind bereits Luftwaffenhelfer. Sie wurden den örtlichen Flakbatterien zugeteilt. Bald werden wir auch 'Hitlers letzte Hoffnung' sein müssen. Bald ist es soweit. Wir erhalten in der Schule Bescheid, uns am 3. Januar 1944 zu stellen. Unruhe in den Schulen, besorgte Eltern. Sind einige doch noch nicht sechzehn. Bei uns Schülern trotzdem ein wenig Aufbruchstimmung - vielleicht suchen wir das jugendliche Abenteuer. Der Krieg versperrt jegliche Abwechslung, nur Schule, Elternhaus - sonst nichts. Entgegen allen Lehren sind wir überzeugt, daß der Krieg schon längst verloren ist.

Der Dienst an der heimatlichen Waffe soll nur ein zusätzlich eingeschränkter Einsatz zum Schulbesuch sein. So wissen die Nazis, die Situation zu beschwichtigen. Ich befinde mich in der fünften Klasse dieser Realschule. Soll doch nächstes Jahr der Schulabgang mit dem Zeugnis der 'mittleren Reife' sein.

Der Gestellungstag

Wir werden der leichten Flak zugeteilt. Diese Einheit hat ihre Befehlsstelle in einer beschlagnahmten Villa ¹⁾ in der Nizzaallee. Auf einer kleinen Waldwiese am Hufeisen empfangen wir die ersten Kommandos - noch in ziviler Kleidung - etwas spontan als 'Einführungsgag'. Danach Einkleidung in Luftwaffenblau und Zuteilung zu den einzelnen Batterien.

Meine neue Heimat wird in Zukunft ein Barrackenkrall in den 'Elf Jecken' sein. Hierbei handelt es sich um eine Gemarkungsbezeichnung zwischen Hüls und Autoverteilerkreis, in der Nähe des Herrengutes

¹ Villa Springsfeld

Zurhelle.²⁾ Es findet keine ordentliche Untersuchung - sprich Musterung - statt. Fast alle sind tauglich. Ich erhalte kein schriftliches Dokument wie Wehrpaß, dies ist der gültige Soldatenausweis, welcher gegen Einzug des normalen Personalausweises nach erfolgter tauglicher Musterung ausgegeben wird. Hier haben die Nazis sich wohlweislich von unserem gezwungenen Soldatensein distanziert.



Die Baracken des 4. Zuges der 585. Flakbatterie. Die Stellung befand sich in der Gemarkung 'Elf Jecken' südwestlich vom Schloss Kalkofen. Das Loch vorne mit dem Pfahl ist eines der im Text erwähnten Einmannschutzlöcher.

Der vierte Zug

Die leichte Flakeinheit, benannt als 585igste Batterie besteht aus fünf Zügen.³⁾ Die vier Züge sind im Halbkreis am inneren Stadtrand verteilt. Sie haben die Aufgabe, tieffliegende Feindflugzeuge, welche die Stadt zu überfliegen drohen, kampfunfähig zu machen. Unsere drei

²⁾ Schloss Kalkofen

³⁾ Diese fünf Züge waren wie folgt auf das Stadtgebiet verteilt:

1. Zug: 3 Geschütze 2,5 cm Hotschkiss, auf dem 'Langen Turm', Turmstraße
2. Zug: 3 Geschütze 2,5 cm Hotschkiss, auf der Hörn
3. Zug: 3 Geschütze 2,5 cm Hotschkiss, im Gelände an der Paßstraße
4. Zug: 3 Geschütze 2,5 cm Hotschkiss, im Wiesengelände "Elf Jecken",
5. Zug: 2 Geschütze 2,0 cm Deutsche Fliegerabwehrkanone, auf dem Hochbunker Casinostraße

Fliegerabwehrkanonen - es handelt sich hier um 2,5cm-Kaliber-Geschütze 'Hotschkiss', die schweizer Herstellungsdaten aufweisen, befinden sich von Erdwällen umgeben, auf dem vorbenannten Wiesengelände.

Als Unterkünfte dienen Holzbarracken, ausgestattet mit Etagenbetten, Holzspinden, Naturholztisch und Kanonenofen.

Zugführer, so ist der hauptverantwortliche aktive Soldat für diese Einrichtung benannt, ist ein Österreicher mit Namen Schüsswald, Hauptfeldwebel beim deutschen Militär. Bei unserer Ankunft ist die Truppe schon im voraus ausgedünnt worden. Je Geschütz, welches in der Regel 4-5 Kanoniere benötigt, gibt es nur noch zwei aktive Soldaten,. Allerdings treffen wir mit einigen Kameraden aus dem Vorjahrgang zusammen, die ihren Dienst an den Waffen in vorbildlicher Form beherrschen.

Die Ausbildung

Entgegen der Zusicherung, die Schule sei erstrangig, wobei der Dienst nur eine leichte Helfertätigkeit sein soll, werden wir voll in den Militärprozeß integriert. Allerdings bleibt der Schulbetrieb voll erhalten. Wir sind nun endgültig fort vom Elternhaus und müssen uns in dieser neuen Lebensphase selbst zurechtfinden. Unser Chef hat volles Verständnis dafür. Wir versuchen mit ihm, den sechs Aktiven und unseren älteren Helferkameraden ein gutes Training aufzubauen. Es entsteht folgender Tagesablauf:

6.30 Uhr Wecken, Komißbrotfrühstück - selbst angerichtet.

An kalten Tagen Kanonenofen anheizen.

Uniform anziehen, Schulbücher packen und zu Fuß über Wiesen, Jülicher Straße, Monheimsallee in die Schule gehen.

Nach Schulschluß direkt zurück zu den Kanonen, Mittagessen aus Militärkübeln empfangen, kurze Mittagspause.

Nachmittags militärische Ausbildung, abwechselnd in Theorie oder praktisch an den Geschützen. Dies lief immer sehr ordentlich ab, wenn auch mit falscher Begeisterung.

Abends Hausaufgaben machen.

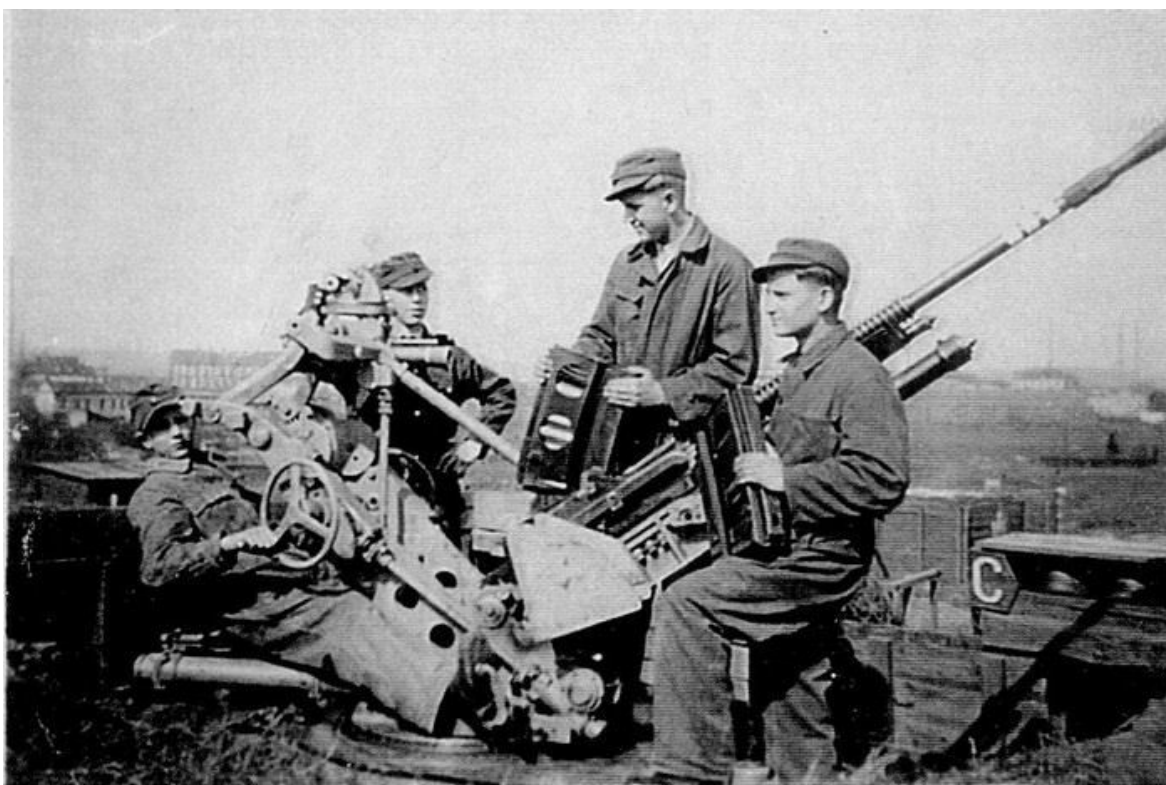
Hier sehe ich den einzigen Nutzen der gesamten Einrichtung. Es gelingt alles wunderbar in dieser Gemeinschaft. Wir sind Männer geworden. Diskutieren miteinander und helfen einander. Zudem klären uns die älteren Kameraden in allen Fragen auf. Dann Kartenspielen, Briefe schreiben, Radio hören, Wache schieben. Zwei Mann stehen im Stundenturnus Wache und zwar innerhalb der Nachtzeit. Während des ersten Monats durch Zusammengehen mit einem Aktiven. Da aber für diese sechs Leute tagsüber eine Menge zu tun ist, vertrauen sie uns bald den Wachgang nach der aufgestellten Liste voll an. Hier kommen für uns nun doch die ersten Erschwernisse. Es ist halt nicht so einfach, z.B. nachts um halb drei aufgeweckt zu werden, sich warm anzuziehen, mit einem Feldstecher und Karabiner auszurüsten und dann eine Stunde im Dunklen Posten zu stehen. Hier herrscht auch Strenge. Die Wache hat die Aufgabe, Fremdgeräusche zu melden, seien sie in der Luft oder am Boden.



Eine Geschützbesatzung: links Alfons Felser.

Das erste Feindflugzeug

Das Jahr 1944 prägt Aachens Schicksal durch Luftangriffe. Diese erfolgen jedoch fast alle zur Nachtzeit, weil die feindlichen Staffeln den Schutz der Dunkelheit nutzen. So erleben wir immer öfter den nächtlichen Fliegeralarm. Selbstverständlich heißt das für uns: 'An die Geschütze'. Dieser Befehl überrascht uns im Schlaf, durch die Wachalarmsirene. Hier bleibt jedoch in den meisten Fällen für unsere Einheit nur ein Zuschauerprozeß, weil die überfliegenden Flugzeuge ca. 5.000 m hoch fliegen. Unsere Kanonen reichen kaum bis zur halben Höhe. In erster Linie sind hier die Scheinwerfer und Ortungseinheiten sowie die Geschütze der schweren Flak gefordert.



Flakhelfer bei einer Übung mit der 2,5 cm Hotschkiss-Fliegerabwehrkanone. Diese Kanonen aus der Schweiz waren französische Beutegeschütze. Von links: Richtkanonier Alfons Felser, Bruno Baumsteiger (vermisst), Josef Dohmen (gefallen), unbekannt.

Anfang Mai 1944 sind wir zum ersten Mal nachmittags in großer Alarmbereitschaft. Wir erwarten Tiefflieger, welche uns von der Hauptleitstelle angekündigt wurden. Alle Mann an die Geschütze. Volle Spannung. Alle Magazine in Bereitschaft und dann plötzlich das Kommando: „Tiefflieger aus Nord-Ost, Feuer frei!“ Ich bin

Richtkannonier und mit dieser Tätigkeit ist das Auslösen der Feuersalve gekoppelt. Am Horizont erkenne ich in östlicher Richtung das Flugobjekt, ziele und löse eine Salve Leuchtspurmunition aus. Wie es donnert und rüttelt. In hellen, grellen Streifen zieht die Leuchtspurbahn zum Flugzeug. Gleichzeitig sehe ich, daß die Maschine längst aus meinem Visier verschwunden ist und wir nur noch hinterher schießen. Wie schön für den Piloten - wage ich jetzt zu sagen.

Pfingsten 1944

Die schwersten und bittersten Tage in der Aachener Luftkriegsgeschichte. Gegen Mitternacht Uhr Fliegeralarm. Einige Flugzeuge über Aachen. Schweinwerfer versuchen, die Maschinen zu ertasten. Hin und wieder ein Aufblitzen und einzelne Flaksalven. Dann wieder Fliegeralarm, mit verlängerten Heulperioden. Es wird um Aachen gehen. Die vorgelagerten Ortungsstellen in Belgien und Holland haben große Pulks Feindflugzeuge in niedrigen Anflughöhen in Richtung Aachen geortet. Die Vorhut ist ja schon hier, sie setzt die ersten Leuchtzeichen. Es sind feuerwerksähnliche Raketen, an kleinen Fallschirmbündeln - Christbäume - wie wir sie hier in Aachen nennen. Diese stehen nun schon in einer unzähligen Menge am Nachthimmel verteilt. Die Stadt ist taghell und wir sehen im gespenstischen Schattenbild das Aachener Münster und die Rathaustürme. Nun ist es noch eine Weile still, die Vorhut fliegt zurück, sie hat ihren Markierungsauftrag erfüllt. Alles ist voller Spannung, wann wird es los gehen? Alle Mann an die Geschütze, nur einer fehlt bei uns. Er ist krank und bleibt in der Barracke in seinem Feldbett. Von weit kommend Fliegergeräusche. Sind es vielleicht deutsche Jäger? Sie könnten den Angriff verhindern, wenn sie in der Lage wären, den Feind abzudrängen. Doch das Brummen wird tiefer, voller, tödlicher. Es sind die Stirlings, die Langcasters, dazwischen wieder ein höherer Ton, Scheinwerfer, Flaksalven, neue Christbäume. Es muß ja hell bleiben, - bis sie hier sind. Angst? Ja, aber ich fühle sie nicht. Nur Spannung, sie verdrängt alles. Sie läßt abschalten. Wir sind Soldaten. Wir werden schießen. Sind wir überzeugt? Nein, doch der Feind wird kommen und wir werden uns wehren. Wehren und schießen, es wird ein Ablauf sein wie jede normale Arbeit.

Die ersten Bomben fallen. Sie sind noch in der Luft. Heulend stoßen sie zur Erde. Ein Feuerschein, wenig später eine Detonation.

Immer noch Spannung, wir sind nur Zuschauer, unsere Kanonen sind nur für niedrigere Höhen ausgelegt. Auch müssen wir unser Ziel mit dem Auge ausmachen und das funktioniert nachts weniger gut. Mehr Bomben, mehr Feuer. Aachen brennt. Immer neue Pulks im Anflug. Immer neue Christbäume, aber sind diese noch notwendig? Doch die Soldaten erfüllen auch ihre Dienstpflicht. Die Stadt ist mittlerweile taghell. Wie lange mag die tödliche Schlacht schon zugange sein? Zeit ist kein Begriff. Feuer, bebende Erde, schmutziger Rauch, immer neue Bomben. Ab und zu ein Treffer unserer schweren Flak. Grelles Aufblitzen, grobe Sterne fallen vom Himmel - Flugzeugtrümmer und verbrannte Fliegersoldaten. Dann Stille, mehr Feuer, mehr stinkender Brandrauch, ich sehe und schmecke. Alles aus der Ferne. Türme lodern auf, dann knicken sie um. Alles stirbt - ganz leise, Mensch und Kulturgut.

Entwarnung, einige Sirenen funktionieren noch, Feuerwehrgeheul, Krachen, Lärm, noch höhere Flammen, Inferno! Aus, neue Gedanken, Eltern, Geschwister, leben sie noch? Kein Telefon ist betriebsbereit. Die Meinen wohnen auf dem Land, außerhalb der Stadt, wird wohl gutgegangen sein. Kommando: Munition einbunkern, Geschütze zuplanen, Nachtruhe. Gespenstig, übermüdet, hinlegen und dann schlafen? Einer ist nicht draußen bei uns gewesen, er ist krank, liegt direkt über meiner Bettstatt. Alles in Ordnung - hat der Junge Nerven. Ich versuche zu schlafen, ja es ist möglich.

Zwei Stunden später, wieder Alarm, fast im Morgengrauen. Zunächst gar nicht ernst zu nehmen. Wird es nochmal richtig losgehen? Die ersten Leuchtzeichen sind wieder am Himmel. Warum? Aachen ist doch taghell. Vielleicht wollen sie ihre Kriegstaten nun aus der Luft fotografieren. Nein, schon Bomben. Sie nutzen das Brandlicht zum Zweitangriff. Was wollen sie? Etwas Bestimmtes? Ja, wir merken es schon. Dieser Angriff konzentriert sich mehr in unserer Nähe. Er gilt der kriegswichtigen Industrie auf der Jülicher Straße und der Eisenbahnverbindung Aachen - Köln im Raum Rothe-Erde / Eilendorf. Hier ist eine schwere Eisenbahnflakeinheit installiert. Die Stellung befindet sich in dem Geländestreifen zwischen der Hauptstrecke und den Gleisen der Industriebahn nach Haaren. Zeitweise werden die Geschütze im Nirmmer Tunnel vor feindlichen Aufklärern verborgen.

Ein ganz anderer Angriff. Die Jülicher Straße brennt, jedoch brennt es weniger in den Industriekerngebieten, sie zielen schlecht. Die Erde bebt mehr. Bomben fallen in unmittelbarer Nähe, im freien Feld unserer Stellung. Die Einschläge sind dumpfer. Splitter fegen über uns hinweg. Zunächst schützen uns unsere Erdwälle. Chaos zeichnet sich ab. Gestank, Feuer, wir verzweifeln, können nur geduckt zuschauen. Es gibt schon Tiefflieger, aber unser Zugführer gibt kein Feuerfrei.



Eine kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner erstellte Lufaufnahme lässt erkennen, dass die Hauptmasse der Bomben nicht das eigentliche Ziel, die Eisenbahnlinie Aachen-Köln, getroffen hat, sondern im Gebiet der Hüls (oben links) niedergegangen ist. Ein Abweichung vom eigentlichen Luftziel nach Süden wäre für Eilendorf katastrophal gewesen. Dieser offensichtlich missglückte Angriff wurde am 28. Mai 1944 wiederholt, in Forst wurden dabei 167 Menschen getötet und 164 verletzt.

Neben unseren Geschützen haben wir bereits für den 'Ernstfall' Einmannschutzlöcher gegraben. Diese sind ca. 70 cm rund und manntief. Jedes Erdloch ist mit einem zwei Meter hohen Markierungspfahl ausgestattet. Mit Querbalken wäre es ein Kreuzifix. Befehl: Alles in die Mannlöcher. Fast wie im Grab -stehend - kauern. Keinen Blick mehr nach oben wagend. Immer nähere Bomben. Immer mehr Beben. Noch mehr Rauch. Ab und zu Erde einfallend. Wie lange schon? Keine Ahnung. Sie werden uns entdeckt haben. Wir sind ihre Feinde.

Stille, die letzten Lancaster haben ihr Kriegsfeuer ausgesät. Die Flugzeuggeräusche werden leiser und entfernter. Warten, „Alle Mann an die Geschütze“. Wieviele noch? Bin ich alleine? Alles wird weg sein. Nein, sie leben noch! Es krabbelt aus den Löchern. Sind wir stumm? Spricht denn keiner? Zwei, drei, vier, fünf, alle stehen wir da. Stumm an einer Eisenkanone, die uns nicht hätte retten können. Munition einbunkern, Geschütze zuplanen. Nachtruhe. Sorgen, was ist zu Hause. Es hatte meine Heimrichtung mitgenommen. Wir haben einen vergessen - er liegt immer noch in der Barracke, oder auch nicht? überstanden. Eine Bombe wäre sein sicherer Tod gewesen. Die Einzige direkt in unserem direkten Stellungsbereich. Fünf Meter hinter der Barracke, sie ist ein Blindgänger. Es ist möglich - kaum zu glauben!

Keine Nachtruhe mehr, es dämmt. Aachen brennt immer noch. Knacken, stinken, wir warten. Der Horizont hebt sich ab. Was sehen wir? Aneinander gegliederte Bombentrichter. 200 m neben unserer Stellung. Tote Kühe, brennende Bauernhöfe. Lagebesprechung, alle Luftwaffenhelfer dürfen die Stellung verlassen, und sie sollen versuchen, mit ihren Eltern Kontakt aufzunehmen. Der Unterricht in der Schule hätte auch nicht stattfinden können.

Ich durchquere Wiesen und Felder zu Fuß in Richtung Eilendorf. Die Eisenbahnbrücke auf der Hüls wird wohl zerstört sein. Ich werde schon zu Fuß durchkommen.

Vorbei an Bombentrichtern, verendetem Vieh, geht mein Weg in Richtung Rothe Erde. Ab und zu ferne Stimmen, rufend, weinend. Schauerlich, dieser Morgen, an dem die Sonne zur Frühlingszeit besonders lacht, wer will sie schon sehen?

Der Besiedlung näher kommend, wieder mehr Brandgeruch, unkontrollierbarer Wirrwar auf den Straßen. Leute, die wohl ihre letzten Habseligkeiten bei sich tragen. Feuerwehren, die versuchen,

sich durch aufgewühlte Straßen zu bewegen. Abgeknickte Telegrafens- und Straßenbahnmasten. Wasserfontänen aus übergroßen Rohrbrüchen. Kein Eisenbahnzug fährt mehr. Die Geleise sind durch Bomben aufgerissen. Schienen zeigen klagend in den Himmel, auch sie haben sich bei der Zerstörung krankhaft nach oben gewunden. Einige Häuser zerbombt, es brennt noch. Hier überall Rettungsmannschaften. Glück! Die Eisenbahnbrücke neben Englebert (heute Uniroyal) hat standgehalten. Ich komme durch. Die kleine Werksbrücke ist zerbombt. Sie liegt zerstört und ausgebrannt unten auf der Straße. Einige Leute versuchen, durch das wirre Trägerekräusel hindurchzuschlüpfen. So komme ich auch weiter. Nur weg von der Straße, querfeldein nach Hause.

Es ist Mittag. Unser Hof liegt unversehrt, wie im tiefen Frieden. Er ist ja auch einige Kilometer weit vom Stadtrand entfernt. Wieder die Sonne, unbegreifbar, wärmend, beruhigend. Alle sind versammelt, Fliegerangriffsgespräche, wahre und Parolen. Parolen? Ja, der 'Westdeutsche Beobachter' wird heute nicht erscheinen, deshalb hat so mancher etwas aus der Mundpresse zu berichten.

Große Freude, ich bin da. Die Unseren haben heute Nacht natürlich den zweiten Angriff in Richtung Hüls ausmachen können und viel Angst um mich gehabt. Vater hatte sich schon frühmorgens in Bewegung gesetzt, um Nachforschungen anzustellen. Er ist jedoch in Eilendorf nicht durchgekommen und mußte umkehren.

Viele hundert Menschen sind in dieser Nacht umgekommen, auch fünf Flaksoldaten. Unsere Kameraden von der Eisenbahnflak an der Eisenbahnstrecke Aachen-Köln erhielten das Kommando: An die Geschütze - Feuer frei. Ihre Aufgabe war es, den Angriff durchzuhalten und Feindflugzeuge abzuschießen. Sie haben uns verteidigt, bis es stumm war. Volltreffer durch Fliegerbombe, aus, tot.

Der letzte Kriegssommer

Aachen ist angeschlagen, eine stimmungslose Stadt. Unsere Schule hatte auch einen Bombentreffer erhalten. Sie wird notdürftig instand gesetzt. Der Alltag zieht wieder ein, alles versucht, sich zu normalisieren. Der Unterricht wird immer weniger. Die meisten Lehrer sind als Soldat einberufen. Aber wir wollen trotzdem als gute Schüler mit verwendbaren Zeugnissen entlassen werden. Es ist so

schwer und so zweifelhaft. Wir werden immer mehr an den militärischen Dienst gebunden. Kein Sonntagsurlaub mehr, dem Elternhaus immer weiter entfernt. Schlechtes Essen, das wir uns nun auch noch selbst in Tragekanistern, nach der Schule, beim Stab in der Nizzaallee holen müssen. Alle Vorgesetzten, auch indirekte, d.h., alle deutschen Soldaten mit einem Dienstgrad ab Unteroffizier müssen wir auf der Straße mit ausgestreckter Hand grüßen. Alles paradox. Kein richtiger Auftrag für uns, Ruhe am Tieffliegerhimmel. Nachtwachen, immer mehr Fliegeralarm, keine eigentliche Nachtruhe mehr. Langweilige Ausbildungen, es kommt nichts Neues hinzu. Wir sind besser ausgebildet, als unsere lustlosen Aktivsoldaten. Nur Mut! Es wird mal zu Ende sein. Noch Schulhausaufgaben, Vokablen für Englisch pauken, schriftliches Wurzelziehen, und für die Trigonometrie den Sinus und Cosinus üben.

Noch einmal ein kleinerer Luftangriff auf Aachen. Brennend zog ein Bomber auf unsere Stellung zu. Er hat schon merklich an Höhe verloren, wir erhalten feuerfrei. Zielen, schießen, treffen? Er stürzt hinter Eilendorf ab. Hat er von uns den Gnadenschuß erhalten? Die große Flakbatterie auf dem Juch bekam den Abschluß zuerkannt. Flugs zog man einen weiteren Abschlußring um das Geschützrohr.



Flakhelfer vom 4. Zug. Von Links: unbekannt, Karl-Rudolf Schöner, Alfons Felser

Herbst

Die Amerikaner sind schon an der französischen Küste gelandet. Der Krieg wird bald zu Ende sein. Warten, sonst nichts Neues. Sie kommen immer näher, wir hören schon Granateneinschläge. Deutsche Soldaten bringen Tote zurück. Feldgendarmerie befiehlt und kontrolliert Volkssturmlaute. Andere Truppen ziehen mit Spaten aus, um Schanz- und Verteidigungsanlagen zu graben. Immer noch Warten. September, es muß bald soweit sein.

Unsere älteren Flakhelferkameraden sind inzwischen als

Soldaten gemustert worden. Sie verlassen uns. Wir bekommen einen Sonderauftrag, übermorgen Überstellung zu einer Flakeinheit nach Köln. Noch einen Tag Sonderurlaub zum Elternbesuch. Kein Warten mehr. Große Enttäuschung. Warum soll der Krieg für uns nicht in Aachen zu Ende gehen?

Fahnenfluchtgedanken, ich könnte mich zu Hause auf dem Bauernhof verstecken. Für ein paar Tage, dann ist der Krieg in Aachen bestimmt zu Ende.

Fehlanzeige, unser Hof ist von Waffen-SS belagert. Mein Vater baut gerade den Flüchtlingswagen aus, Spriegel, Plane, Pferdegeschirr und alles was dazu gehört. Die SS-Leute haben meiner Familie Zwangsevakuierung angedeutet. Wir wohnen direkt vor dem Westwallgebiet und hier wird die neue Verteidigungslinie aufgebaut.

Ernüchterung, ich bin Soldat. Fahnenflucht kostet eventuell das junge Leben. Zurück zur Flak - ab nach Köln.

Köln Porz

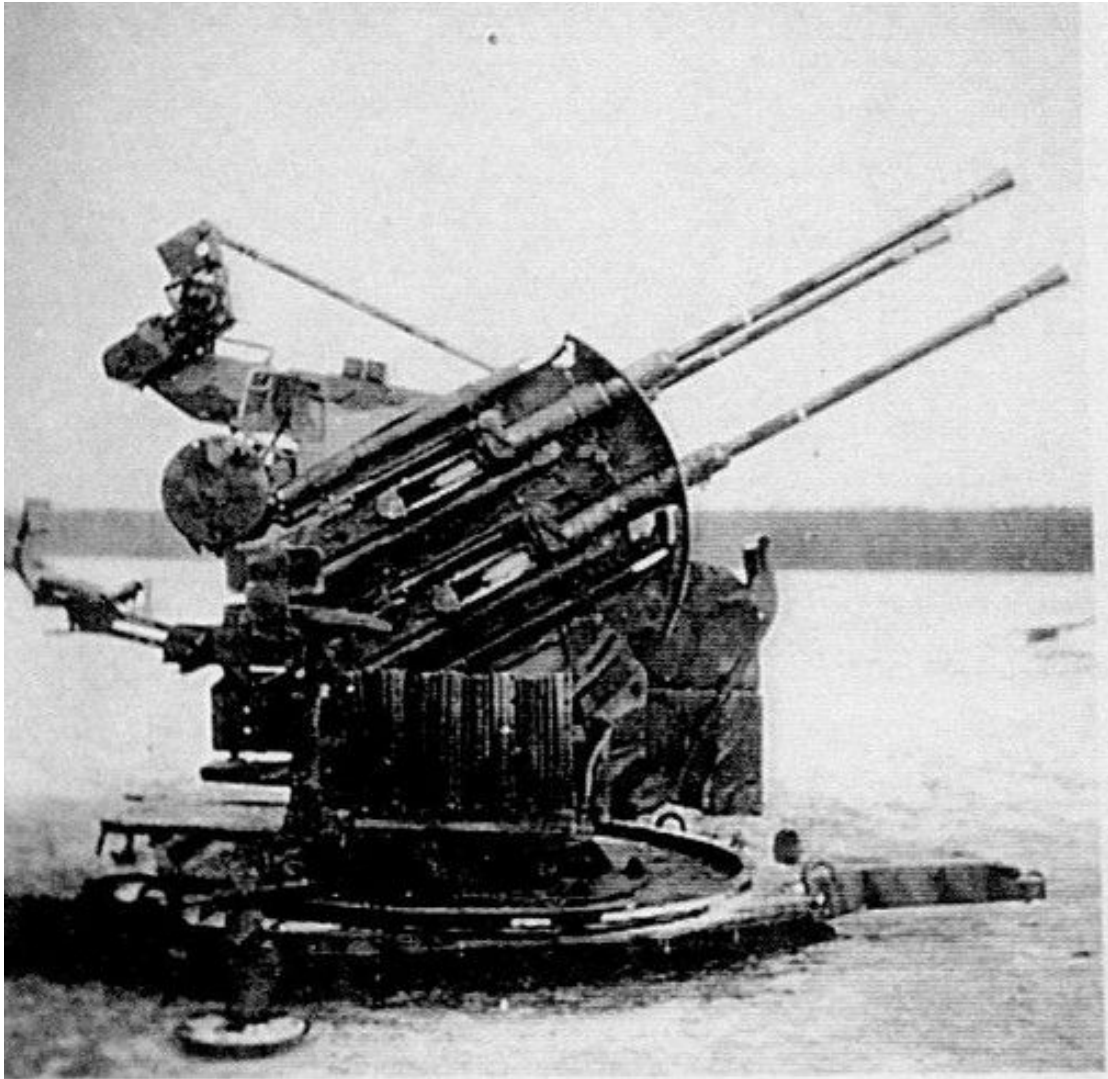
Dicke Kanonen, große Flakbatterie mit 10,5er Geschützen. Ich habe den Eindruck, man möchte uns hier nicht haben. Sind wir zu jung? Sind wir zu klein, zu schwach? Oder sind wir zuviel? Keine Ausbildung, nur Gäste, Essen, schlafen, ausgehen. Heimaturlaub beantragen - wohin? Meine Eltern sind 'unbekannt verzogen'.

Oktober

Wir sollen an die Ostfront. Neue Adresse Braunschweig. In Völkenrode (Kreis Braunschweig) steht in einer Ackerlandschaft eine komplett neu eingerichtete Vierlingsflakbatterie bereit. Endlich etwas Neues. Weit weg vom Kriegsende. Es geht wieder los! Ausbildung, Geschützübungen und - keine Schule mehr. Der erste Schnee fällt. Wir sitzen buchstäglich im Morast. Exerzieren an den Geschützen, Wache schieben. Winteruniformen empfangen. Kleiner Zwischenfall. Ein Aachener Kamerad geht auf Wache. Ein Schuß in dieser einsamen Landschaft. Was ist los? Er hat den Karabiner mit dem Lauf zum Boden hin über seine Schulter getragen. So ist es üblich bei nassem Wetter. Ein Schuß ist losgegangen. Die Kugel hat seinen Fuß

durchbohrt. Blut! Verbinden und ins Lazarett. Auf Wiedersehen! War es Zufall? Ist sein Krieg zu Ende?

Wir warten auf Tiefflieger. Man müßte doch unsere neuen Geschütze mal probieren können. So direkt mit vier Rohren Leuchtspurmunition ausspucken. Aber wir sitzen buchstäblich in der Diaspora. Weit draußen zwischen zwei Fronten. Anschrift unbekannt.



Mit diesen 2,0 cm Vierlings-Fliegerabwehrkanonen wurde die Batterie in Völkenrode ausgerüstet.

Es wird Winter

Die ersten bekommen Nachricht von ihren Eltern. Die sind meist bei Verwandten rechtsrheinisch evakuiert. Die Front ist im Westen zum Stillstand gekommen. Bedenkenlos erhalten diese Kameraden

Sonderurlaub. Ich kenne keine Urlaubsadresse. Unsere Verwandtschaft sitzt ausnahmslos in Aachen. Warten – kein Heimaturlaub. Die ersten kommen schon zurück. Bringen reichlich Plätzchen und Vorweihnachtsgaben mit. Heute gibt es auch Marketenderwaren. Kleine Aufmerksamkeiten, die den Soldaten aufmuntern sollen. Süßigkeiten, Getränke, Toilettenartikel. Alkohol sprich Schnaps. Wir sind keine Soldaten, das ist auch gut so. Plätzchen und Schokolade für uns. Alkohol und Liebesartikel für die Aktiven.'



Die Flakhelfer am 26. November 1944 in ihren neuen Wintermänteln.
Vorne links Alfons Felser

Alle paar Tage Feldpostempfang, ich bin immer bei der Verteilung anwesend. Warum? Was kann ich erwarten? Ohne Adresse! Fünfzehnter Dezember, wie wird Weihnachten? Ein Aufruf: Alfons Felser! Ich habe Post. Absender: Deutsches Rotes Kreuz. Kurzes

Anschreiben. Die Anschrift Ihrer Eltern lautet: Landwirtschaft Janser in Vlatten, Kreis Zülpich. Sie haben also eine Bleibe gefunden.

Ich eile auf das örtliche Postamt. Versuche stundenlang, eine Telefonverbindung zu bekommen. Handvermittelt, versteht sich. Das ist schon eine kleine Geduldsprobe. Zwecklos, keine Kommunikationsmöglichkeit. Die Amerikaner sind inzwischen weiter vorangekommen. Sie stehen im Hürtgenwald. Von dort beschießen sie auch die Zülpische Börde. Sollte ich meine Chance nicht nutzen können? Es muß einen Weg geben. Kurzerhand reiche ich Heimaturlaub ein. Urlaubsziel: Vlatten im 'Rheinischen Kreis'. Unser Kommandant will Näheres wissen. Linksrheinisch gibt es keinen Urlaub mehr. Sperre wegen Direktkriegsgefahr - sprich Desertationsmöglichkeit. Selbstverständlich ist der Rheinische Kreis der Raum Opladen.-Mein Urlaub wird genehmigt. Wie schön und dann .auch noch zu Weihnachten und Neujahr! Jedoch alles ungewiss, was soll's, schon die Möglichkeit eines eventuellen Wiedersehens berechtigt das spektakuläre Unternehmen.

Heimaturlaub

Zu meinem Reisegepäck gehörte ein blauer Luftwaffenrucksack, welcher eine komplette Kleidergarnitur, sowie genügend Wäsche beinhaltet. Außerdem muß die Soldatenbraut, sprich Karabiner in Bereitschaft mitgetragen werden. Und was für eine Waffe. Nicht ein so schönes kurzes Gewehr, wie zum Beispiel der handliche Karabiner 98. Wir sind mit ausgemusterten Beutegewehren ausgerüstet. Eine Art Karabiner, aber mindestens 1,70 m lang. So zieh ich denn nun, in Knobelbecher und voll belastet, von dannen.

Militärurlauber haben freie Fahrt in der normalen Eisenbahnklasse. Als Ausweispapier dient der Urlaubsschein. Hierin ist die Militäreinheit, das Urlaubsziel und die Urlaubsdauer eingetragen. Zunächst geht die Reise mit einem heruntergekommenen Linienbus zum Hauptbahnhof Braunschweig. Von hier mit der Bahn in Richtung Köln. Was habe ich getan? Werde ich mein Ziel erreichen? Eine riskante, oberflächliche Entscheidung, aus dem Osten an die Westfront zu fahren. In ein verbotenes Gebiet. Kann ich überhaupt überleben? Nur der jugendliche Leichtsinns treibt mich in dieses Ungewisse.

Alle Bahnhöfe sind an den Sperren (sprich Durchgangsschleusen zu den Bahnsteigen) von Gendarmerieposten besetzt. Diese kontrollieren alle Soldaten, welche sich nicht in festen Einheiten bewegen. Schlicht gesagt, handelt es sich um die Militärpolizei. Sie ist angewiesen, insbesondere Deserteure zu fassen und diese dann vor das Kriegsgericht zu bringen. In allen Fällen, wenn eine beweisbare Fahnenflucht nachgewiesen wird, ist ein Todesurteil zu erwarten. Die Hinrichtungen erfolgen in dieser schrecklichen Kriegsendphase unmittelbar nach der Verurteilung.

Einige Routinekontrollen habe ich passiert. In der Bahn knüpfte ich vorsichtige Gesprächskontakte mit Zivilisten an. Sie könnten eventuell wissen, wo die Westfront exakt steht. Manche hören ja auch ausländische Rundfunknachrichten, wenn auch bei schwerer Strafe verboten. Alle Gesetzmäßigkeiten unterliegen einer scharfen Kriegsdiktatur. Es bleibt ungewiß. Fast alle Erklärungen sind zweifelhaft und widersprüchlich. Bald werden wir in Köln sein. Es fiebert mich. Alles hier ist 'Rheinischer Kreis', noch bin ich im Recht.

KÖLN, alles aussteigen, der Zug endet hier. Was für ein Bahnhof. Dick qualmende Dampflokomotiven. Völlig zerstörte Gebäude, aufgerissene und heruntergestürzte Eisenkonstruktionen. Flüchtlinge, Soldaten, Polizei, Waffen-SS. Wie kann es weitergehen? Zunächst in der Masse untertauchen, dann zu einer ordentlichen Auskunft. Am besten bei der Eisenbahn. Jawohl, es fährt noch ein Zug bis Euskirchen. Nur Mut. Nun werde ich schon bis 20 Kilometer an mein Ziel gebracht. Ich habe Glück, kann innerhalb der zerstörten Bahnsteiganlagen umsteigen. Keine direkte Militärkontrolle zu erwarten. Auf diesem Bahnsteig fast nur Soldaten. Alle Gattungen, Gefreite, Offiziere, Zivilbewaffnete, heruntergekommene Uniformen, müde Gesichter, viel Komißbrot, kein Gespräch.

Es wird die Reise an eine Front werden. Der Zug kommt zunächst nicht, es dauert, kein Fahrplan kann mehr funktionieren. Krieg, Front, Flugzeuge am Himmel. Aber der Zug kommt, einsteigen, er fährt sofort ab! Nerven behalten, ist es möglich? Wo sind meine Nerven? Fühle ich sie, sind sie tot? Hoffnung, nur Hoffnung! Einige Soldaten im Abteil fangen an mich zu foppen. Was willst Du schon? Bleib bei Deiner Mutter. Willst du für uns den Krieg gewinnen? Sie sind der Meinung, ich sei freiwilliger Fronthelfer und gehe in den Krieg. Ich erkläre mich.

Sie staunen, schon fast ein Jahr dabei - noch keine siebzehn. Einer nimmt sich meiner an. Vorsicht Alfons, es darf keine Falle sein.

Hans ist Kradmelder. Er hatte den Auftrag, eine Sendung nach Köln zu überbringen. Nun muß er zurück an die Front. Sein Krad steht in Euskirchen. Die Sache ist etwas undurchsichtig. Vielleicht war es auch irgendeine 'Privatdienstreise'. Hans will mich nach Vlatten oder Zülpich bringen. Vorgestern war Vlatten noch in deutscher Hand. Er muß es wissen. Führt er mich auf eine falsche Fährte? Was hat er schon davon? Es muß weitergehen. Euskirchen, alles aussteigen, der Zug endet hier. Wir passieren anstandslos die Kontrollen. Wir wollen ja an die Front. Während dessen haben es entgegengesetzte Reisende sehr schwer, den Gendarmen klar zu machen, Euskirchen verlassen zu wollen. Pässe, Urlaubsscheine, Stempel und doch fast keine Aussichten.

Wir gehen einige Kilometer, bis zum Stadtrand. Immer mehr Krieg. Chaos! Militär, Flüchtlinge, Frontdonner ist schon hörbar, zerschossene Militärfahrzeuge, eine zerstörte Stadt. Ich soll bleiben, Hans holt sein Krad. Irgendwo, bei einer Werkstatteinheit in der Nähe. Kein Hans, kein Krad, aber ein offener VW-Militärtarnwagen, fast eine Stunde gewartet. Er ist es. Es geht weiter! Keine Frage, warum kein Krad. Wir fahren in Richtung Front. Morgen ist Heiligabend, die Erinnerung kommt. Warum habe ich bisher nicht an Weihnachten gedacht? Entschwunden, Krieg, viele werden nicht an Weihnachten denken. Wir umfahren Zülpich -zu gefährlich sich hier aufzuhalten. Hans hat neue Informationen. Dort sind die großen Auffangstellen. Hier stellt die Waffen-SS neue Kampfseinheiten zusammen. Alles, was einer direkten Fronteinheit nicht zugehört, wird erfasst. Zivilisten im Alter von 17 bis 65 Jahren. Frontentfernte Truppenangehörige, auch jüngere Frauen für Helferdienste. Diese Mischeinheiten dienen zur Verstärkung in den vordersten Reihen.

Noch zwei Dörfer, wenig Zivilisten, trotzdem ist noch Leben auf den meisten Bauernhöfen. Die Tore stehen weit auf. Hier sind auch überall kleinere Militärstützpunkte in dem Schutz der Gebäudemauern. Es herrscht Leben - Kriegsleben. Bald bin ich zu Hause! Zu Hause? Ja, Eltern und Geschwister sehen, Wiedersehen feiern, das ist zu Hause. Sie werden keine Ahnung haben, woher? Hans hält an, er muß nun abbiegen. Mehr Geschützdonner. Salven in Zeitabständen, ein zu berechnender Todesrhythmus. Mehr Soldaten,

alle müde, grau, schmutzig, defekte und verschmierte Fahrzeuge. Manche mit toten Helden beladen. Hans reicht mir seine Feldflasche. Abschied, trinken, langsam, es ist Schnaps. Mein erster Schnaps? Vielleicht, ja es ist der erste. Kein Winken, kein Name, nichts, stumm - Krieg!

Vlatten

Bauerndorf, vielleicht 2.000 Einwohner, leer, wieder Soldaten. Kleine Kirche, Turm noch oben. Stille, Fragen, müde. Noch drei Straßen bis zum Ziel. Fast kein Zivilist mehr. Bauern sind zäh. Sie hängen an ihrer Scholle, am Vieh, Hof, Erwerb, Existenz. Warum sind die Meinen von zu Hause weg? Was wäre mir erspart geblieben, oder schon tot? Dort war auch Krieg. Hoffen, ein Mensch auf der Straße, ich frage: sind Jansens noch hier? Welche, es gibt viele! Der Bauer ja, zwei, sie sind noch hier.

Wiedersehen

Alter, weiß gekalkter Bauernhof, am Ende einer leichten Straßenanhöhe gelegen. Das Tor steht offen. Kleiner Innenhof. Einige Soldaten, umherlaufende Hühner, Viehgeruch. Da, ein alter Mann tritt aus der Wohnhaustüre, er beachtet mich kaum. Ich bin Soldat, wie die anderen auch. Kleiner Unterschied, diese tragen feldgrau, ich fliegerblau, fällt aber nicht weiter auf. Sind Sie Herr Jansen? Will mich nicht hören, antwortet nicht, stutzt, geht hinein. Was hat er? Etwas zu befürchten? Wieso kann er einem Soldaten bekannt sein. Wird er eventuell abgeholt. Eine alte Frau tritt burschikos aus dem Haus. Ich warte nicht mehr, ich bin Alfons. Sie schreckt zusammen, bekreuzigt sich, schreit, weint, sie hat wohl täglich von meinem Schicksal hören müssen.

Mutter stürmt in den Hof. Sie hat in der Stube meinen Namen gehört. Kein Wort, stumm, dann Schreien und Weinen, Umarmung.

Sie sind hier gut untergebracht. Familie Jansen hat ihnen die Waschstube eingerichtet und eine Schlafkammer abgegeben. Vater hat sogar zu arbeiten. Auf dem Nachbarhof wird noch Ernte gedroschen, deshalb ist er auch nicht zu Hause. Man schickt zu ihm. Er kommt, Wiedersehen. Die Brüder sind teils auf anderen Höfen, welche noch bewohnt sind. Werden heute abend alle beieinander sein. Nun erst

einmal essen, Bauernbrot, Speck und Malzkaffee. Viel erzählen, abends gehen wir gemeinsam mit Kerzenlicht zu Bett. Es gibt keine Stromversorgung mehr.

Weihnachten 1944

Heute ist Heiligabend. Wir haben noch gar nicht darüber gesprochen, wir feiern unser Weihnachtsfest. Bei Sonnenaufgang beginnt sofort der Beschuß. Einige Salven schlagen in leerstehende Gebäude ein. Doch die meisten sollen Militärbewegungen auf den Landstraßen treffen. Hier ist 'Feindeinsicht'. Täglich sterben Infantristen an den Straßenrändern. Die kämpfende Front ist noch ca. 10 Kilometer vorgelagert. Es gibt keine genaue Standortlinie. Teils wird noch im Hürtgenwald gekämpft, andere Einheiten versuchen bereits die Rur zu überqueren. Frühstück, wieder erzählen, einige Nachbarn kommen zu Besuch. Sie finden, daß ich aber noch sehr jung und klein bin. Manche schimpfen über Hitler, andere beschwichtigen, überall ist Gendarmerie und Waffen-SS. Noch ein paar Salven bis Mittag, nun ist Ruhe - nichts mehr.

Im Nachbarort Wollersheim ist der Pfarrer geblieben. Heiligabend, jedoch keine Weihnachtsmesse, weil wir während der Dunkelheit den Hof nicht verlassen dürfen. Es ist auch gut so. Heute abend sind wir zusammen, bei Kerzenlicht, singen Weihnachtslieder. So schön ist Weihnachten!

Eine ruhige Nacht, kein Krieg mehr? Morgens neue Soldaten auf dem Hof. Herr Jansen macht einen ausgedienten Stall für diese Landser zurecht. Sie suchen eine Weihnachtsbleibe. Wir bringen frisches Stroh ein und sie beschenken uns mit Zigaretten, Tabak, Bonbons und Schnaps. Es ist wunderbar, wir sind nicht mehr alleine. Zwei Familien und Gäste in feldgrau.

Um 10 Uhr spannen wir an. Wir wollen es versuchen. Unser Pferdewagen soll alle zum Gottesdienst bringen. Einige warnen uns, andere kommen mit. Es gelingt, die kleine Kirche ist nur mit Kerzenlicht geschmückt. Keine Orgelmusik, nur eine kurze Predigt. Der Pfarrer wünscht uns viel Glück zum Fest, und eine gute Heimfahrt.

Warten

Mein Urlaub geht bis zum 2. Januar. Genaugenommen muß ich dann wieder in Braunschweig sein. Noch eine Woche Zeit. Hat überhaupt jemand gefragt, wann ich wieder weg muß? Nein, keiner, warum nicht? Ich spreche zunächst auch nicht darüber. Heimlich habe ich den Entschluß gefaßt, zu bleiben. Unterzutauchen, aber vielleicht ist es überhaupt nicht notwendig. Die Amis kommen doch. Wir hören ihre Granaten immer deutlicher. Immer mehr Panzer bewegen sich auf die Front zu, sie kann also nicht mehr weit sein. Silvester fahren einige deutsche Kampfeinheiten zurück, in Richtung Köln. Flüchten sie schon? Ich muß meinen Urlaub für beendet erklären, wir beraten alle. Wieder weinen, sorgen, Wahnsinn! Wo gehöre ich hin?

Der Neujahrstag bringt nichts Neues. Alle wünschen sich in trauriger Stimmung 'ein gutes Neues Jahr'. Einige vergessen es, die uns im Tagesverlauf besuchen. Wieder nur Krieg! Wann kommen die Amis? Muß Bauer Jansen seinen Hof auch noch aufgeben? Neue Volkssturm- und Schanzleute, die von der SS nach vorne gebracht werden. Mein Vater darf das Haus nicht mehr verlassen. Wenn er gefunden wird, muß er sofort mit zum Volkssturmeinsatz. Ich habe einen Freund in dieser Woche kennengelernt. Er kommt aus gutem Hause aus der Nachbarschaft. Seine Eltern sind evakuiert. Er wird wohl hier zurückbleiben wollen, sonst muß er auch an die Front. Wir besuchen uns nur in dessen Haus, wo er meist im Keller haust. Er versucht, mich zum Bleiben zu überreden. Gestern haben wir zwei sogar in der Dunkelheit Silvester gefeiert. Wir sind draußen in seinen Garten gegangen. Wie schön diese Vollmondnacht war. Klar, friedlich, später Böllerschüsse an den Fronten. Sie sind gut zu erkennen gewesen, alle zum Himmel gerichtet und oben detoniert. Er hatte Schnaps mitgebracht. Den tranken wir aus der Flasche. Ich habe zu viel getrunken, bin nach Hause, durch's Fenster eingestiegen, einen Waschzuber zerbeult, und an Späteres habe ich keine Erinnerung mehr.

Mein Gewissen, meine Angst

Sie wissen nun, daß mein Urlaub zu Ende ist. Schon gestern, ich bleibe noch. Ich kann nicht untertauchen, bin immer wieder draußen. Spreche mit Soldaten, sehe Kettenhunde. Entschuldige, Kettenhunde, was ist das? Ja, sie werden so genannt, schon seit langem, überall in

Deutschland. Bis jetzt habe ich noch die Anstandssprache benutzt. Es ist die Feldgendarmarie, also die Militärpolizei. Und warum Kettenhunde? Kein schöner Name. Als Erkennungszeichen tragen sie schützengeneralähnliche Metallplaketten auf der Brust hängend. Sie brauchen sich nicht auszuweisen, an diesem Schild sind sie sofort zu erkennen. Das Schild hängt an zwei verhältnismäßig starken Halskettensträngen.

Drei Tage über den Zapfen gehauen. Hallo, über den Zapfen gehauen? Ja, es ist die Landsersprache. Das bedeutet, drei Tage Urlaub überzogen. In Friedenszeiten rühmen sich Kasernensoldaten hierüber, allerdings ist dann bis zu zwei Wochen Bau fällig. Bau, ja Militärhaft. Im Krieg sind weitaus höhere Strafen angesagt, bis zur Verurteilung zur Fahnenflucht. Ich schaffe es nicht mehr. Wohin gehöre ich? Morgen werde ich abreisen.

Abschied ins Ungewisse

Dreikönigstag, was haben wir gemeinsam? Drei Könige aus dem Morgenland, und ich. Sie suchten das Glück und machten sich auf den Weg. Was suche ich? Krieg.

Von Militärfahrzeugen kann ich wieder nach Euskirchen gebracht werden. Spätestens hier habe ich zum ersten Mal wieder mit Kontrollen zu rechnen. Es sind viel mehr Panzer im Gelände. Die Kanonensalven fast verstummt. Was wird sich ändern? Gegen Mittag erreichen wir Euskirchen. Nun zum Bahnhof. Der Bahnhof gleicht einem Lazarett. Lauter verbundene Soldaten, Sanitäter. Sie werden wohl in ein Lazarett gebracht. Ich mische mich unter sie. Will ja auch in diesen Zug einsteigen. Wenn er doch schon hier wäre.

Die Reise geht nach Köln. Keine Probleme, hier übernachten viele Menschen in den Bahnhofsanlagen, Flüchtlinge, Militär, Gefangene, Bahnbedienstete, Geistliche und Offiziere, ausschließlich im Wartesaal.

Nachts wiederum Fliegeralarm, doch die meisten bleiben. Sie wollen keine Schutzbunker aufsuchen. Es ist eine gewisse Gleichgültigkeit aufgekommen. Schlimmer dann die Kälte, welche uns während der Nacht befällt. Auf den Bahnsteigen brennen einige Kokskanonenöfen. Sie sind kreisförmig umlagert. Es ist sinnlos. Die

ersten haben die Wärme bereits eingefangen. Nun ja, ich habe meinen fast knöchellangen Mantel dabei. Ich werde überleben.

Morgens. 7. Januar 1945. Der Zug fährt um sechs Uhr. Alle warten. Rucksackfrühstück, es schmeckt hervorragend. Mutter hat das Beste für mich eingepackt. Nur der Malzkaffee ist in der Feldflasche fast zu Eis erstarrt. Kurz vor sechs fährt ein Zug ein. Alles drängt zu diesem Bahnsteig, ich hatte mich, wie viele, nicht um den richtigen Bahnsteig gekümmert. Der Zug wird regelrecht bestürmt. Für die Verwundeten sind extra Waggon reserviert. Ich teile ein Abteil mit Soldaten und Flüchtlingen.

Eine Kontrolle, keine Gendarmerie, nein, heute Waffen-SS. Zunächst scheint alles in Ordnung. Dann sagt er: „Sie sind Luftwaffenhelfer“. „Ja, ich muß an die Ostfront“. Ostfront, er schaut auf. „Warum?“ „Ich habe einen Sonderurlaub verbracht, bei meinen geflüchteten Eltern, nun ist er vorbei.“ Sofort erhalte ich meinen Urlaubsschein, den er zur Überprüfung in den Händen hält, zurück. Wenn er einen Orden vergeben könnte, ich würde wohl geehrt werden. Das überzogene Datum hat er wohl nicht bemerkt, oder es hat ihn nicht gekümmert.

Ich bin wieder da

Fünf Tage zu spät. Abends erreiche ich in der Dunkelheit meine Flakeinheit. Was tun? Ich begeben mich lautlos in meine Barracke. Wo ist überhaupt die Wache? Ich habe sie nicht bemerkt. Sie hätte aber mich bemerken müssen und dann die Parole gefordert. Da wäre ich aber arm dran gewesen. Na ja, meinen Namen hätte der Kamerad wohl noch gekannt. Er wird sich irgendwo etwas aufwärmen, in dieser langweiligen Einsamkeit.

Meine Kameraden erschrecken. Sie können es nicht fassen. War ich doch für sie schon vom Krieg befreit. So nahe an die Westfront. „Sei ehrlich“, sagen sie, „wir glaubten, der Urlaub war getrixt. Nie haben wir Dich erwartet.“ Und nun, zu spät. Der Zugführer hat wohl noch keine Meldung gemacht. Vorgestern noch nicht. Aber es wird höchste Zeit sein. Er zögerte, weil die Sache auch an ihm hängenbleibt. „Und nun bist Du da.“ „Ich bin halt zu spät. Ich habe alles versucht. Fehlende Transportmittel, Fronteinwirkungen, unregelmäßiger Eisenbahnverkehr, aber ich habe mich bemüht.“

Na, und nun wird es schon gutgehen, was ich schon alles weiß. Sofort unterbreite ich in der Schreibstubenbarracke meine Rückmeldung. Komische Gesichter, Warnung vor dem Kriegsgericht. Bestraft müsste ich schon werden. Viel wichtiger, nächste Woche werden wir verladen - an die Ostfront. Du bist da, ab in die Koje!

Noch eine Woche

Viel gibt's nicht zu erzählen. Das Wichtigste, ich war Weihnachten zu Hause. Da bringt der Kamerad doch etwas mit. Jawohl, ich bringe reichlich mit. Wir sind ja alle noch so jung und lieben Süßigkeiten. Äpfel, Plätzchen und sogar Aachener Printen, weiß Gott, woher ich sie überhaupt geschenkt bekam.

In Völkenrode verändert sich nichts. Immer noch Diaspora. Der offizielle Verladetermin wird uns bekanntgegeben. Keine Angstgefühle, es ist hier so langweilig gewesen. Es muß sich doch mal was ändern. Front, vielleicht ist es auch nicht so schlimm. Was wollen wir schon mit unseren kleinen Flakkanonen da. Gewiß, Tiefflieger abschießen. Eigentlich alles egal.



Alfons Felser in der neuen Winterkleidung

Es wird ernst. Wir werden neu eingekleidet. Militäruniformen in Winterausrüstung. Anoraks mit richtigen Kapuzen. Zweifarbig verwendbar, innen ganz in weiß, kann nach außen gewendet werden, damit wir im Schnee nicht zu erkennen sind. So ein Luxus, unvorstellbar, und das vor Kriegsende.

Dann ein neuer Dienstplan. Täglich mehrere Stunden Übungen an den Geschützen. Wir erhalten moderne Karabiner. So eine Ungerechtigkeit.

Habe ich doch den alten Vorderlader mehrere Tage quer durch Deutschland schleppen müssen. Es gibt besseres Essen, alles muß funktionieren.

Der Transport

Wir verladen auf der Zuckerrübenrampe in Völkenrode. Es ist eine Kopframpe. Zunächst haben wir jedoch Mühe, unsere Geschütze mit den bereitgestellten Fahrzeugen aus der Stellung im Feld zu fahren. Nur Schnee und Matsch. Es ist ein Stück harte Arbeit, aber wir sind ja ausgeruht und mutig sind wir auch.

Alle Verladearbeiten machen wir unter Anleitung, selbst. Wie das funktioniert. Rungenwagen, Kopfrungen abklappen. Geschütze über den letzten Waggon einfahren. Genaue Anweisungen des Bundesbahnlademeisters befolgen. Geschütze verkeilen und mittels Drahtanker verspannen. Wir arbeiten wie Pioniere. Es macht uns richtig Spaß.

Wo ist die Ostfront? Überall. Wo sollen wir hin? Morgen werden wir es erfahren.

Frankfurt an der Oder

Das Geheimnis ist gelüftet, Einsatzziel ist Frankfurt-Oder. Wo steht die Ostfront? Wir wissen es nicht. Alle Zeitungsnachrichten hüllen sich in Schweigen. Versuchen unsere Nazi-Pressen den allmählichen Tod ihres 'Dritten Reiches' doch sehr zu beschwichtigen. Auch bestehen Widersprüche, zudem es hier keine absolut zu erfassende Frontlinie geben wird. Noch sind die Russen nicht in das deutsche Kernland eingedrungen. Sie befinden sich auf der östlichen Oderseite, ziemlich entfernt.

Unsere abenteuerliche Reise setzt sich in Bewegung. Ganz etwas anderes, mit einem Güterzug zu reisen. Für die Mannschaft ist ein ausgedienter Personenwagen angehängt worden. Hier sind wir ganz gut aufgehoben. Angst? Niemand hat Angst. Sind wir abgebrüht? Sind wir Profis? Glauben wir an den Endsieg? Nein, wir sind nichts, nein wir glauben nichts. Wir spüren nur ein bißchen das Abenteuer der Veränderung, und das ist auch gut so. Helfen uns unsere Vorgesetzten?

Wer sind sie? Sie haben sich in letzter Zeit sehr verändert. Wir kennen sie nicht, es besteht auch zu wenig Tradition.

Wir rattern durch Dörfer, Städtchen und dann, BERLIN, ja wir fahren quer durch Berlin. Es ist also doch eine herrliche Reise! Ich bin noch nie in Berlin gewesen. Kein Halt auf Bahnhöfen. Diese sind zerstört, von Volk belagert. Ich notiere. Ganz andere Leute wie im Westen. Auch Soldaten, Zivilisten als Flüchtlinge. Ganz gemischt. Balten, Tschechen, Polen, sie tragen ihr letztes Hab und Gut in Kisten und Pappkartons. Ihre Kleidung ist gröber, schwerer und verbrauchter. Ernste Gesichter, Juden? Vielleicht, auch Juden.

Wie zeigt sich Berlin? Immer noch pulsierend. Einige bescheidene Lichtreklamen, ein paar Hochhäuser, Türme, Funkturm, Ruinen, Straßentrümmer. Das war es.

Wir sind angekommen, LEBUS im Oderbruch

Eines der kleinsten Dörfer im 'Dritten Reich'. Wieder auf dem Lande. Noch tiefer Frieden, Stille. Wir werden angewiesen, eine Stellung zu beziehen. Ein Kilometer westlich des Ortes befindet sich die Eisenbahnlinie. Hier in der Nähe der Böschung ist schon einiges für uns vorbereitet. Markierungen für unsere Geschützstandorte. Fertige Unterstände für die Mannschaft. In der Angrenzung ein Bauernhof, viel, viel Landwirtschaft. Bester Boden, hier gedeiht im Sommer deutsches Ährgut und zur Herbstzeit fährt man die prämierten Zuckerrüben in die Quetsche.

Innerhalb eines Tages richten wir uns ein, alles verläuft ohne Zwischenfall. Auffällig wird uns, keine Zivilisten mehr. Ich inspiziere den Bauernhof. Alle Türen stehen offen. Vorsicht Alfons, nicht hineingehen, es kann unangenehm werden. Plünderer werden erschossen! So stand es schon auf Plakaten in Berlin geschrieben. Kein Mensch zu sehen, niemand zu hören, sie sind weg. Hier befiehlt die SS-Division Kurmark.

Diese Brigade hat sich bereits aus ihrer baltischen Heimat, welche sie während des Krieges beherrschte, abgesetzt. Sie haben Totalevakuierung angeordnet. Hin und wieder sehen wir 'unsere schwarzen Helden' mit Krädern oder offenen Wagen durch das Gelände kreuzen. Da, ein Geräusch aus dem Bauernhof. Was ist? Ja, das Hofschwein macht sich bemerkbar. Immer lauterer Grunzen. Der

Stall steht offen. Das Tier wird hungrig sein. Nebenan entdecke ich den Futtersack. Eiligst kippe ich den Inhalt in den Trog. Guten Appetit, jetzt aber nichts wie weg.

Russische Tiefflieger

Noch ruhige Zeiten, wie lange sind wir schon hier, einige Wochen. Schon mehr Militär, ab und zu Flugzeuge. Eher Deutsche, wir sollen ja noch drei Stück haben. Dann an einem schönen Nachmittag ein Luftkampf. Wir haben bereits Alarmbereitschaft, alle Geschütze sind besetzt. Wie lange trainieren wir nun schon unsere kleinen Spielzeuge. Immerhin seit November. Noch nicht probiert, immer nur Trockenschwimmen. Immer wieder Rohrreinigen nach Abschluß unserer Übungen. Aalglatt sind unsere Läufe, mindestens fünfhundertmal zogen wir die Flaschenbürsten durch den Schlund unserer Spielzeuge.

Wir hören Luftkämpfe, Fliegerkanonen, Kondenzstreifen. Alle Geschütze bedingt feuersfrei. Jetzt wird es spannend. Der Geschützführer hebt sein Glas nicht mehr von den Augen ab. Er wird das Feuerfrei geben. Er hat die schwerste Entscheidung zu tragen, denn bei diesen schnellen Tieffliegern muß er den Flugzeugtyp genau ausmachen. Im Zweifel darf er kein Feuerfrei geben.

Die Ladekanoniere haben ihre 25-Schuß-Magazine in das gefräßige Maul eines jeden Rohres gesteckt. Reservemagazine liegen bereit. Sie werden sofort von den Nachschubkanonieren eingewechselt, wenn ein Magazin ausgespuckt ist.

Nun sehen wir sie über den Gipfeln eines angrenzenden Wäldchens. Wir können drei Russen ausmachen. Es sind Migs, ja es sind Migs, dick und kurz, fast wie ein Kuckucksvogel sehen sie aus. Wie oft haben wir im Unterricht Flugzeugerkennungsdienst büffeln müssen. Dann die Unseren, Messerschmitts, jawohl, sie sind von besserer Gestalt. Schneidig, elegant und ihr Ton ist auch besser. Sie singen ein nerventötendes Lied in Fis Dur. Die Russen liegen mit ihrem Geräuschpegel im unteren Mollbereich. Sie kommen näher, wann geht es los? Bald müssen wir dran sein. Ich bin immer noch Richtkanonier. Der rechte Fuß wird die Salven auslösen. Achtung Alfons, Du stehst schon am Sicherheitsdruckpunkt.

Jetzt kämpfen sie. Leuchtspurstreifen am Himmel. Für uns noch etwas weit weg. Vielleicht zwei bis drei Kilometer. Deutlich sehen wir die Taktik eines Luftkampfes zum erstenmal. Jeder versucht Höhe zu gewinnen, abwechselnd, Deutsche und Russen. Strengeres Heulen, deutlich tieferes Röhren, wenn der Russe aufdreht. Wieder Leuchtfeuer, quer durcheinander. Warum kommen sie nicht näher? Wir würden schon Gas geben. Wir würden unseren Fliegerfreunden schon helfen. Sie kommen nicht. Wie amüsieren sie sich in der Luft. Sind sie besessen. Das Suchgebiet gleicht einer riesigen Trapezvorstellung in einer Zirkuskuppel. Nun ein Knall, Feuer, einer ist getroffen, er stürzt zur Erde. Noch Schüsse, die Geräusche entfernen sich, alles vorbei, ohne uns. Einer hat ins Gras beißen müssen. Die anderen werden wohl geflüchtet sein, so geht das bei den Jägern, wenn der Brennstoff weniger wird.

Tatenlos, nichts ist passiert. Fliegen müßte man können. Haben unsere Kameraden uns mitverschont? Was wäre gewesen, wenn wir hätten massiv werden können. Ich glaube, sie hätten russisches Roulette mit uns gespielt. Und nun, zum fünfhunderteinten Male reinigen wir Magazine, Schloßeinrichtungen und ziehen Kanonenrohre blank.

Die Russen kommen näher

Wir hören schon Geschützdonner. Laufend ziehen Militärkonvois in beide Richtungen. Es entsteht eine gewisse Nervosität. Ab und zu auch nähere Einschläge. Seit einigen Tagen kreuzen zwei Infanteristen gegen Mittag unsere Stellung mit Fahrrädern. Ja, Fahrräder, sie sind bis zur vordersten Linie im Einsatz. Heute ist Samstag, irgendeiner im März. Das Frühjahr stellt sich ein. Sonne, Wärme, die ersten Blumen am Straßenrand. Ich gehe Wache.

Plötzlich Granatenheulen, ganz nah. Ich sehe noch die beiden Infanteristen. Sie tragen Eßkanister am Rücken. Sie fallen um, ein Knall, Erde, noch mehr Granaten.

Dann Pause, noch Pause. Ich renne hin, pfeife Alarm. Zunächst rennen die Kameraden an ihre Geschütze. Selbstverständlich haben sie die Einschläge während der Mittagspause vernommen. Sie glauben, nun sind die Russen da.

Ich winke, rufe, sie eilen zur Hilfe. Schießen die Russen bald weiter? Keiner denkt daran. Zwei Kameraden liegen blutig am Boden, neben ihren Fahrrädern. Der eine stöhnt, äußerlich nichts festzustellen. Der zweite hat am Oberschenkel ein handgroßes Loch gerissen. Sieht schlecht aus für sein Bein. Inzwischen kommen die ersten schon mit Verbandsmaterial. Ich binde das Bein direkt unter seinem Hüftgelenk ab. Nur stöhnen, dann noch ein notdürftiger Verband. Mittlerweile haben wir den Rote-Kreuz-Wagen angefordert. Er ist sehr schnell da. Diese Rettungsstationen befinden sich im Frontbereich in den Dörfern hinter den Linien. Sanitäter legen beide behutsam auf Tragen, fahren fort.

Krieg, kein Bericht, kein Abschied - lebewohl Soldat! Wie geht's weiter? Dieser Kampfüberfall wird vorläufig nicht zu klären sein. Vielleicht aus der Luft? Unser Gebiet lassen wir nun zum Sperrgebiet erklären. Hier wird Feindeinsicht sein. Ja, Feindeinsicht, das sind Zonen, die frei und hochgelegen sind. Sie können auch aus großen Entfernungen vom Feind ausgemacht und beschossen werden. Dann tagelang kein Schuß mehr.

Feuerfrei

Die Front rückt noch näher. Wie weit sind wir von der Oder entfernt? Fünf Kilometer, zehn Kilometer? Wir wissen es nicht. Jedenfalls sind die Russen noch auf der östlichen Seite. Ja, das berichten auch unsere Batterieführer. Es ist April geworden. Fast Sommerwetter, Nachmittag. Plötzlich die Pfeife, was soll's? Alle sind an die Geschütze. Flugzeuggeräusche in Tiefflugart. Magazine einschieben, Geschütz grob in Geräuschrichtung einschwenken, Richtkanonier: Auge an die Visiereinrichtung. Spannung, Fuß auf das Abschußpedal, warten. Ruf des Geschützführers: „Mig im Anflug – Feuerfrei“ durchtreten, Zieleinrichtung laufend abdecken und das erste Magazin ist raus. Zwei Magazine spucken je 25 Leuchtspurköpfe flach in den Himmel. Inzwischen ist der Wendepunkt erreicht. Die Geschützrohre stehen steil in den Himmel. Die Mig hat uns bereits überflogen. Sie ist uns entwischt.

Wie war's? Eigentlich ganz gut. Alles funktionierte. Nur das Beben und Zittern unseres Geschützes hat mich voll überrascht. Hierbei konnte ich die Zielabdeckung bestimmt nicht voll und exakt in Abdeckung bringen. Bin ich doch nun schon länger als ein Jahr Soldat.

Immer wieder Drill und Ausbildung, viel zu wenig echte Schießausbildung. Warum sind wir nicht in Munsterlager gewesen, wir haben erst hier mal richtig Schießen mit scharfer Munition geübt. Hat man sich nicht getraut? Waren wir keine Soldaten? Aber dieses teure Kriegsmaterial. Nur gut so. Wir müssen den Krieg ja verlieren.

Das erste Mal sinnvolles Geschützreinigen. Wie die beiden benutzten Rohre nach Pulver riechen. Bloß nicht anfassen, sie sind noch heiß. Zwei Rohre, unsere Geschütze. Wir sind doch Vierlinge, ja vier Geschützrohre. Selbstverständlich, zugleich feuern immer nur zwei Rohre und zwar überkreuz. Hier habe ich die ersten Magazine leergefegt. Für die zweite Salve war alles bereit, doch dann war die Maschine schon über uns hinweg und das Ziel kann beim Abflug nicht mehr schnell genug erfasst werden.

Schutzgräben bauen

Was sollen wir, wenn die Russen kommen? Keiner weiß was. Keine Spezialausbildung. Nichts - warten, auf Tiefflieger, auf Russen?

Mitte April, welcher Tag, der zehnte, der fünfzehnte? Ist nicht von Bedeutung, egal, wir wollen nach Hause. Lustlosigkeit, Angst vor den Russen. Ja, Parolen, sie werden uns töten. Wenn wir leben, werden sie uns auch töten. Russen machen keine Gefangene. Wir riechen nach SS. Jung, blond, zäh, zudem sind wir inmitten einer SS-Hochburg. Auch sie sind nervös. Viele Militärs bewegen sich westwärts, überall Gendarmerie und SS Kontrollen. Wieder Parolen. Sie sollen die ersten Deserteure gehängt haben. Ja, in den Dörfern direkt hinter der Front.

Befehl von der Kommandostelle, wir müssen uns eingraben. Aha, sie werden schon bald da sein. Fünfzig Meter bis zur Eisenbahnlinie. Die liegt hier etwa fünf Meter vertieft. Der zu uns hin zeigende Bahndamm wird uns zugeteilt. Graben, tagelang, Löcher, Gräben, Bunker, hier Vorrat einbringen. Kommandostelle einrichten. Feldsprechleitungen ziehen, alles mit Spaten und Hacke. Feuerwaffen kontrollieren und Handgranaten empfangen. Lauter Kriegsspielgerät. Unsere Geschütze, Flakhelfers Lieblinge? Nichts, es sieht nach Verdun aus.

Warum ist es so ruhig, tagelang keine Kriegshandlung mehr. Nur entfernter Geschützdonner, auch der macht seine Pausen. Es liegt was in der Luft. Angriffsvorbereitungen?

Die Russen machen uns fertig

Haben wir schon gefrühstückt? Es geht los! Kein vorzeitiger Alarm, kein Kommando an die Geschütze. Eine Hölle bricht aus. Flugzeuge in der Luft. Granaten heulen, die ersten Stalinorgeln pfeifen ihre mörderischen Haßmelodien. Raus! Der Himmel verdunkelt sich. Alles in die Schutzgräben. Noch ein Griff, mein Rucksack, hinaus.

Wir finden noch unsere Gräben. Ist es die Rettung oder nicht? Keine Verständigung mehr, aus, Schluß. Die Erde bebt. Jeder kauert in seinem Loch. Bloß den Kopf nicht hinausstrecken. Immer tiefer hinunter. Erde fällt ein, grelles Licht. Fallende Bomben, die pfeifen, dann heftige Detonationen. Immer mehr Stalinorgeln. Steigernd, stundenlang. Keine Unterbrechung, Trommelfeuer, ja Trommelfeuer, bis zum nächsten Morgen. Noch mehr Salven, jetzt schon über uns hinweg. Kein Schlaf, kein Pinkeln, kein Hunger. Beten? Weiß nicht, kann nicht, Krieg, nach Hause!

Vierundzwanzig Stunden, oder noch mehr. Still, vorbei. Ich fühle, bin ich noch da? Wo ist Blut? Kein Blut, nur ein kleiner Schmerz in der rechten Seite. Fühlen, nichts, wird nicht schlimm sein. Habe ich Mut? Hinaus, ja hinaus, Rucksack und nun hinaus. Alles schwarz, verbrannt. Fast keine Sicht. Trümmer, Erde, Löcher, Stille. Soll ich rufen? Muß ich helfen? Wo, nein, ich sehe nichts. Wer ist noch? Das Loch nebenan, ja einer springt raus. Weg, ruft er, zum Westen. Ich schließe mich an, laufen.

Laufen bis zum Bauernhof an der Landstraße. Zerschossen, aber die Trümmer stehen noch. Schon tauchen die ersten SS-Leute auf. Wir müssen bleiben. Unsere Batterie soll neu formiert werden. Es gibt keine mehr. Kranke Geschütze, krepierende Munition, Tote, Verwundete, Wer, wieviele? Weiß nicht. Es war Chaos, Hölle.

Sie halten uns fest, einige aller Gattungen, ich bin der Einzige aus meiner Einheit. Mein Kamerad ist wohl weitergelaufen. Alleine, wie lange, kommt noch jemand? Ich kann nicht mehr zurück. Rote-Kreuzwagen sausen umher. Sie werden helfen.

Die SS lüftet ihr Geheimnis. Wir sind alle der Division Kurmark unterstellt. Wir werden neue Waffen erhalten. Die Russen haben die Oder überschritten. Das ist es. War anzunehmen, Kriegstaktik für den, der es sich erlauben kann. Erst alles platt machen und dann drüber

hinweg. Aha, der zweite Akt wird bald folgen. Große Pause, wie in der Oper.

Verdammt, wie komme ich hier raus? Immer mehr Soldaten, auch Verwundete. Einige kommen mit intakten Fahrzeugen an. Sie pflegen sie wie ihr Privateigentum. Bloß keinen ranlassen. Reifen wechseln - Benzin austauschen, Motor durchstarten. Fast alle haben keine Waffen mehr. Keine Gewehre, keine Handgranaten, jeder möchte heim. Zum Westen, zum Amerikaner. Am besten nachts mit seinem Auto. Es muß schnell gehen.

Wir haben Schwein

Nichts zu essen. Mein Notproviant aus dem Rucksack ist verbraucht. Alle haben nichts, es ging viel zu schnell. Hunger, Durst. Wir müssen doch hier was finden. Einige haben sich bereits ins Haus begeben. Ist da noch etwas? Nicht viel, ein Topf Rübensirup, eingedickte Milch, alles! Wir sind fünfzig, Hunger!

Schweinchen, Schweinchen, Du muß sterben. Ich rufe einige Leute zusammen. Wieder ein SS-Mann. Untersturmbannführer, fast die Gefährlichsten, weil dieser Dienstrang sich immer in Frontnähe aufhält. Hat er auch Hunger? Schieß ich das Schwein, erschießt er mich wohlmöglich. Ja, er hat. Also schlachten wir. Keiner hat Ahnung. Ist doch gut, daß ich als Junge immer beim Hausschlachten dabei war. Es ist schon ein Ereignis gewesen, wenn der Hausschlachter kam und die Sau verwurstete. Und dann wurden auch noch die Borsten abgebrannt. Im Strohfeuer, wie das loderte.

Töten müßt ihr, schlachten werd' ich. Armes Schweinchen, hast alles überlebt, kein Herzschlag und nun doch sterben. Einen Strick finden wir nicht. Also, zwei an den Ohren, zwei am Schwänzchen. Komm, du schönes Schweinchen, es kommt, langsam, brav - wir sind grausam.

Mittem im Hof, ein Schuß aus der Pistole, tot. Hinlegen, Halsschlagader stechen, ausbluten lassen. Ja, ich brenne es ab. Wir haben ja Pause. Wielange noch? Das Geschützdonnern ist viel näher; viel stärker und auch immer ohne Unterbrechung. Immer Flugzeuge am Himmel, nur Tiefflieger! Wo sind unsere Kanonen, wo meine Kanoniere, wo der Batterieführer, wo die schöne Leuchtspurmunition? Weg, lebend oder tot. Krieg, ist er vorbei? Ich will nach Hause!

Das Schwein wird geschlachtet, die besten Stücke herausgeschnitten. Wir haben Speck. Speck ist sofort verzehrbar. Er schmeckt fade, etwas nach Stall. Einige rücken das letzte Komißbrot heraus. Manche haben noch etwas in ihrer Feldflasche und Wasser trinken wir auch, die letzten Tropfen aus der Leitung.

Man müßte sich was Mett braten können, wäre doch eine herrliche Sache. Ja, haben wir einen Fleischwolf? Jeder Bauer hat mindestens drei davon. Wir suchen und finden. Unser Hof scheint ein Musterhof zu sein, alle Gerätschaften sind in preußisch-märkischer Ordnung aufgehoben. So haben wir es nicht schwer, unter der Hausgerätschaft einen Fleischwolf zu finden.

Zivile Verwundung

Alles geschieht in einer übernervten Unruhe. Zwar wissen wir nichts besseres zu tun, als uns der SS dienstlich zu stellen, aber wir müssen weg, weg zum Westen. Spätestens vor dem neuen Angriff. So habe ich auch das liebe Schweinchen dermaßen quer und falsch zerstückelt, das selbst für einen Laien bei der Ansicht kein Kotelett schmecken würde. Mett ist da schon einfacher zu bereiten.

Der Fleischwolf ist auf eine Holzbohle aufgeschraubt. Fett und Mageres werden in Streifen geschnitten und in den Wolf gesteckt. Ich füttere denselben, d.h. befüllen im gleichmäßigen Rythmus. Ein Dummer wird zum Drehen angestellt. Drehen und füttern, wie es klappt. Die Siebscheibe spendet am laufenden Band frisches Mett. Schneller als der Nachschub kommt, ist es weg. Herrlich, wie sie da in Reihe stehen, mit ihrem Stück Brot in der Hand oder auch nur ein Tellerchen aus dem Haus. Schneller, schneller drehen, mehr Mett.

Wo bin ich? Zu Hause, beim Fleischer, oder Soldat, nein nirgends, nirgends bin ich. Denken, Nerven, Schmerz, Angst, nichts. Schmerz an der linken Hand, aua, Blut, stop! Ich bin Linkshänder. Habe bei der Arbeit die Hand zu weit eingeführt. Ich bin ja nicht hier, deshalb mußte es passieren. Die Kuppe am linken Ringfinger ist angeschnitten. Der Fingernagel abgerissen. „Sanitäter! Verbinden“, Blut, fast Ohnmacht.

Es geht weiter, kleiner Zwischenfall. Die anderen haben bei der Arbeit zugeschaut. Sie machen noch lange Mett und ich bin verwundet.

Paradox, verwundet. Wer zum Teufel beherrscht mich? Gott, Engel, Satan. Kein Krieg, und verwundet.

Westwärts

Die paar SS-Leute werden zahmer, sie haben nun auch wohl die Schnauze voll. Nein, anders, sie werden blaß, unkontrolliert, deshalb bleiben sie gefährlich. Sie wissen, daß sie bald sterben werden. Alle sind führertreu, glaubten an den Endsieg, aber auch jetzt noch?

Wir, fünf bis sieben, werden wohl zusammenmachen. Wir haben ja ein Fahrzeug. Ich habe mich hier schon beliebt gemacht. Schwein schlachten, Mut bewahren, zudem haben sie ein Vatergefühl für mich entwickelt. Bin eben siebzehn geworden. Habe keine Feldpost erhalten, wie ich erzähle. Warum nicht? Seit Vlaten ist nichts mehr passiert.

Die Standortwechsel, Köln, Braunschweig, da war noch eine vorübergehende Zwischenstation in Bochum gewesen, Ostfront, konnten von der Post nicht nachvollzogen werden.

Sie werden warten, hoffen sie noch? Ja, alle Eltern hoffen, wenn ihre Söhne an der Front sind. Wissen sie das? Nein, sie wissen es nicht, woher sollen sie es wissen. Köln, ja Köln, dann Braunschweig und dann? Sie werden Angst haben, sie werden meinen Fortgang am Dreikönigstag in Vlaten verurteilen. Ob sie wohl wieder in Aachen sind. Dort ist der Krieg nun schon vorbei. Mein Herz weint, meine Augen sind trocken. Nur nicht umdrehen, nur nicht weggehen. Hier bleiben, im Kreis von Soldaten, es wird weitergehen.

Wir beschließen, in der Nacht weiterzufahren. WESTWÄRTS, wohin westwärts, das wäre Berlin. Heimlich studieren wir unsere Feldkarten. Nein, nicht Berlin, da sind die Hitler. Berlin wird umgebracht, da dürfen wir nicht hin. Nordwärts, nein, da ist die Ostsee, Wasser, nur Wasser, unsympatisch. Wohl keiner von den Unseren ist ein Nordlicht, niemand reklamiert. Aha, deshalb, für uns Bauern liegt die Ostsee direkt oberhalb von Berlin.

Also südwärts zunächst, dann zum Westen. Wir organisieren einige leere Kartoffelkörbe, legen gefaltete Bettlaken hinein und packen das noch vorhandene Schweinefleisch ein. Salz, finden wir Salz, nein kein Salz, egal, keiner mag noch Schweinefleisch, nehmen wir's halt so mit.

Graue Kolonne

Heute noch ausruhen, morgen zeitig aufbrechen, Frühstück, nein, kein Frühstück, genug Schweinefleisch in den Bäuchen. Fünf Uhr, alles still, fast kein Frontdonner, kein SS-Mann. Wir schleichen uns mit unserem getarnten Klein-LKW aus dem Hoftor. Grobe Fahrtrichtung: Kreisgebiet Beeskow - Storkow. Das kenne ich übrigens. Hier hatten wir einen unbedeutenden Zwischenaufenthalt beim Transport nach Lebus. Fast alle, die sich auf den Straßen befinden, ziehen westwärts.

Pferdewagen, Flüchtlinge und Soldaten, Fußgängertrupps. Familien mit Kindern. Jugendgruppen. Panzer, ja richtige Königstiger, mehrere, noch in Takt. Ist der Krieg zu Ende? Ja er ist zu Ende. Kein General, kein SS-Mann, kein Kettenhund. Geht es so schnell? Stirbt auch ein Krieg schnell? Nein, es kann nicht sein. Was fünf Jahre wütet, wird nicht so schnell sterben. Was zäh und falsch ist, wird sich noch lange winden.

Tiefflieger, alles hält an. Alle liegen bereits in den Straßengraben. Kein Kommando, wie eingeübt. Trostlos, eine Geisterstraße in freier Landschaft. Autos, Handkarren, Pferdewagen, ach ja, da ist noch einer. Pferde haben großen Verstand, keinen Kriegsverstand. Er verläßt sein Pferdchen nicht. Hält es am Kopfzügel, streichelt es, wird schon gut werden, Du mußt uns ja noch heimbringen.

Sie überfliegen uns. Was sollen sie schon, schießen, warum? Sie müßten immer schießen. Ihre Welt aus der Vogelperspektive ist grau, grau, eine graue Kolonne. Wohin sollen sie dann schießen?

Wir kommen bis Brisen. Halt, Stau! Nichts geht mehr. Warum, kein Krieg, alles ruhig, nur graue Kolonnen. Stau vor der Autobahn, ja Autobahn, Hitler hat vorgesorgt. Seine Autobahn sollte ihn doch nach Moskau führen. Wann?

Die Autobahn erreichen wir zu Fuß, unmöglich, Panzer in beiden Richtungen. Militärkolonnen, einzelne Pistolenschüsse, Geschrei, Wirrwarr. Zurück zu unserem Fahrzeug. Warten, Speck essen. Noch warten - Abschied, es ist zwecklos. Zu Fuß weiter, jeder auf seine Art. Immer noch mit Rucksack. Was verbirgt er. Speck, organisiertes Komißbrot, Waschzeug, Photoapparat, Reserveschuhe, etwas Wäsche.

Alleine zur Autobahn, was heißt alleine, viele, Menschen mit dem selben Gedanken, 'WESTWÄRTS'. Einzelne Geschoßeinschläge, Störung in den Kolonnen, soll ich rüber? Nein, noch nicht, wieder SS.

Böse Gesichter, wie Vollstrecker. Sie tragen große, schwarze Pistolen, Kaliber 9 Millimeter. Es wird bald dämmern, ist noch April, ja, wird noch sein, Sonntag, Montag? Weiß nicht, egal, Blödsinn!

Pause am Autobahndamm, wieder Flugzeuge. Sie interessieren mich nicht mehr. Was soll's ein Jahr nur Flugzeuge gesehen. Alle Typen auswendig lernen müssen. Da waren die Lightnings, Lancasters, Stirlings, Thunderbolts und zuletzt die Migs. Russen, ja nur Migs, alle Kriegsflugzeuge heißen in Rußland Mig.

Einmal muß ich rüber, vor der Nacht, im Dunkeln ist es zu riskant, weiß nicht, was da alles so passiert. Panzer fahren unbeleuchtet. Militärfahrzeuge ebenfalls. Manche sind auch mit Tarnlicht ausgestattet. Dieses ist weder aus der Ferne, noch von oben auszumachen. Kleine, flache Lampen, mit stahlhelmartigen Abdeckungen, sie werfen einen faden Lichtschein durch ihre rechteckige Fratze.

Dann wieder SS und Gendarmerie, sie wollen eingreifen. „Sammeln und neu vereinen“, rufen sie. Drohen mit den Waffen. Versuchen, uns zurückzugdrängen. Schaffen es doch nicht. Alles ist grau, gibt keine Ordnung mehr. Sie werden Verstärkung holen, aber nun rüber. Ja, rüber, ich fast alleine und da, da schiebt noch einer sein Fahrrad rüber. Die erste Hälfte, es hat geklappt. Kleine Pause, bald sehe ich eine Lücke. Zum zweiten Sturm, jawohl, rüber.

Nur weiter, nur nicht umschaun, durch Felder, über Wiesen, geradeaus. Kein Morast, kein Regen, wahrhaftig seit Lebus kein Regen, Frühling, nein Sommer, wahrhaftig! Immer weiter, alleine, schon im Dunkeln.

Erschöpfung

Zu Fuß, wie lange noch, müde Beine, schwerer Rucksack. Nur kein Hunger. Staub im Gesicht, Schmutz auf den Lippen und stechende Augen. Schlafen, ja schlafen, bald. Im Abenddunkel entdecke ich ein Wäldchen, wir sind inzwischen auch wieder mehrere. Kein Schmerz mehr, eigenartig. Weil wir mehrere sind? Ja, alleine ist nichts, alleine wird Tod sein. Hier im Wald hat sich ein kleiner Kriegsbiwak gebildet. Lagerfeuer, Wasser aus dem Bach, Brot wird gegen Zigaretten getauscht. Hier läßt es sich leben!

Bis zum nächsten Morgen, nur Parolen. Jeder weiß was. Hitler ist tot. Die Russen sind in Berlin. Die Amis lassen alle ihre Gefangenen frei. Die Russen töten ihre Gefangenen. Panik, Männer beten um ihre Frauen und Kinder. Andere wollen sich erschießen, grausam! Wieder kein Schlaf. Vogelgezwitscher, was ist los? Friedensmusik, war lange nicht mehr zu hören. Ruhe, Sonnenaufgang, einige sind schon munter.

Wasser, ja Wasser vom Bach, er plätschert. Lädt mich ein. Was ist? Ja waschen, seit Lebus nicht mehr gewaschen. Wieviel Tage, zwei, drei? Wenn das Mutter wüßte! Rucksack auf, Waschzeug raus, Klamotten aus und Hemd? Blutig, verkrustet, verschmiert. Die rechte Seite. Ja, das war es, der Schmerz in Lebus, im Graben. Habe ich doch ein Stück Eisen abbekommen. Genau auf den Rippen, erbsengroß. Es ist nicht durchgedrungen. Die Wunde ist zu, abgedeckt, mit einer Blutkruste. Wunderbarer Mensch, wunderbares Blut, du gibst Leben, du gibst Heilung. Wo ist es eingedrungen? Das Russenblech, ja mehrere Löchlein im Frack. Ich hatte bisher noch keine Zeit, ihn nachzusehen.

Schnellgericht

Wie geht es weiter, nicht immer zu Fuß. Ich nütze jede Gelegenheit, mich einzuklinken. Mal eine Panzerfahrt, wieder ein Militär LKW, mal ein Pferdefuhrwerk, alles steht zu Diensten.

Es geht voran, eine richtige Tagesetappe. Zwischendurch neue Verpflegung. Militär hat immer, alle haben in ihren Fahrzeugen gehamstert. Die besten Schokoladen gibt es im Panzer. Dann Rast am Bauernhof, Süßmilch! Fässer Süßmilch. Wie köstlich, trinken, lecken, kosten und Feldflaschen füllen. Ja ich habe noch meine Feldflasche. Leichter Schnapsgeruch, wird die Milch sauer werden?

Abends Platzsuche, wo kann unser Hotel sein? Ist es in Lindenberg oder in Limsdorf? So steht es auf verstümmelten Wegweisern geschrieben. Irgendwo in dieser Gegend. Ist hier auch Krieg? Gerade ist kein Krieg, wir sind ihm entwischt, weit voraus geeilt. Ja, wir finden unser Hotel, im Eichenwäldchen sind noch Betten frei.

Alles einheitlich, nur schiefere Bäume, nur anderes Wasser. Graue Kolonne, unrasiert, ungewaschen, fluchen, heulen, jammern. Dazwischen auch Kranke, Leichtverwundete, einige Frauen, Waffen SS. Heute ist Gesellschaftsabend. Galgenhumor? Ja, Galgenhumor.

Einige Frischere glauben noch an ein gutes Ende. Andere spielen Skat, ja Skat, wir sind in einem guten Hotel. Die Waffen-SS bildet ihr eigenes Programm, sind auch ein paar blonde Frauen dabei. Sie sind eben die Elite, so werden sie auch sterben - bald.

Früh am morgen, war eigentlich schon Ostern? Bis Lebus war wohl nicht Ostern, ist heute Ostern? Vergessen, egal. Nebenan gibt es Streit, Zank, Schimpf. Fünf SS-Leute stehen eng beieinander. Was ist? Bloß nicht hingehen, nicht zuschauen. Ich tue es doch. Inmitten eine Frau, sie ist jung, blond, hübsch, sehr hübsch, vielleicht, weil sie eine Uniform trägt. Fliegerblau, meine ist grau geworden, wie die Kolonne, abgeschabt. Ihre ist schön.

Nochmal Streit, Mord! Ein SS-Mann setzt ihr seine Pistole direkt an die linke Schläfe. Linke Schläfe, ich werde es bis zu meinem Lebensende nicht vergessen. Sie schaut in meine Richtung. Sackt zusammen, leichter Knall. Tod.

Es wird nicht Ostern sein, vielleicht Karfreitag.

Schwarzer Tag

Kein Wort, kein Frühstück, leise aufrappeln, ganz leise. Kriechen, weg, erst später aufrichten. Genau die Sonne im Rücken, zum Westen. Keine Gedanken, nicht sehen, alleine. Immer mehr SS, Volkssturm, Arbeitsdienst, Panzer, alles nach Hause. Gestern war es schlimm hier. Sie haben hier auch vollstreckt. Fahrendes Kriegsgericht. Wo bin ich, Märkisch Buchholz ist der größere Wegweiser. Nur Dörfer, Bauernhöfe, alles geräumt, Trauer, große Trauer. Da, nicht erschrecken, nicht hinsehen, erhängt in grün, am Chausseebaum, nicht weinen. Er ist nicht allein, seine Kameraden sind bei ihm, am nächsten, am übernächsten Baum. Totenzettel, auch Totenzettel. Große, braune aus Pappkarton. Sie tragen seinen Nachruf, er war nicht führertreu. Nur den ersten mochte ich lesen.

Geht es noch, ja, es muß gehen, wieweit bis Halbe? Halbe, steht auf der Karte. Nach Halbe gibt es schon Wegweiser. Warum Halbe, klingt sympatisch, mal sehen. Nur alleine, ich kann nicht anders. Keinen Menschen mehr sehen. Da kommen wieder Soldaten, fragen, erzählen, nein, nichts. Abstand halten.

Bleiben, schlafen, vergessen, alles vergessen, nichts mehr, seit Lebus. Fallen lassen, tief und nichts mehr. Wo falle ich, draußen, vor

dem Ort, es scheint noch Leben zu sein. Geräusche, Stimmen, Kühe und bestellte Felder. Bauern, ja, sie hängen an ihrer Scholle. Einige sind tot. Sie wollten ihre Scholle wohl nicht verlassen.

Irgendwo bleiben, im Feld, ja, nicht in den Ort. Am Wegerand im freien Feld, ein Straßengraben, ausgedörrt, kein Regen. Hinein, wie wohl ist mir, Engel, Schlaf.

Halbe, der letzte Kriegsschauplatz

Mitten in der Nacht Geschützdonner, Flugzeuge, Stalinorgeln, Bomben, wieder Krieg. Nein, ein Traum, es ist Lebus. Wach werden, es ist nicht Lebus, es ist Halbe. Wieder wie erlebt. Noch konzentrierter. Noch mehr Stalinorgeln, noch viel länger. Länger, ja ich glaube, kann nichts mehr sehen. Sie machen die Gegend platt. Während der ganzen Nacht tobt das Feuer und dann immer noch. Nur runter, tiefer, nur kein Volltreffer. Die sind seltener. Die wenigsten Kameraden starben durch Volltreffer. Die Russen wissen es, Russen sind vielleicht schon hier. Als Vorposten, als Späher. Hier ist viel SS. Sie will immer noch verteidigen, gewinnen, wie es der Führer sagt. Hier werden die letzten Verteidigungsstellen und Panzerbrigaden sein.

Einmal ist Ruhe, länger Ruhe. So sind die Angriffe, das ist Militärtaktik. Zerstören, ausbrennen, darüberhinweg.

Der letzte Tag im Krieg

Es ist aus, kein Stück mehr. Wird schon einer kommen. Bleiben, ja bleiben, nein, hier nicht. Hier werden spätestens heute Nachmittag die ersten T 34 über den Hügel lauern. Ja, sie wollen rüber. Auch Russen sind Menschen. Auch Russen sterben im Krieg. Schluß, vorwärts wird ihr Kommandant befehlen. T 34 sind böse, bullig, mit ihren handgeschmiedeten Geschütztürmen. Ja, handgeschmiedet. Ich habe sie gesehen. Klobig, jeder einzelne Hammerschlag ist sichtbar. Wie Ratten bewegen sie sich vor, immer paarweise. Und dann kommt die Kette. Viele Panzer, nebeneinander in Sichtabstand. Sie beherrschen ihr gewonnenes Territorium, da bleibt nichts unbesehen.

Dahinter die Stalinorgeln. Lächerliche Todeskanonen. Lastwagenpritschen, ganz normale. Darauf eine Orgel. Meist sechs oder neun Abschlußrohre, grob geschmiedet, unkompliziert mit

Tarnfarbe bestrichen. Die Granaten sind nicht passgenau, alles muß Spiel haben. Die Anzahl ist ausschlaggebend. Einige werden immer treffen. Sie halten nicht viel von Rohrpflege. Immer nur Laden und Abschießen.

Aufrappeln, wo ist Halbe, wo das Vieh, wo die Menschen? Weg, tot, zerstört? Nichts zu sehen. Nicht hineingehen. Helfen, kein Begriff mehr. Keine Kraft mehr, kein Sinn mehr. Verlassen, alles verlassen. Feuer, mehr Trümmer und Brandgeruch. Ist noch jemand da? Nein, kein Soldat, kein Mensch, kein Tier.

Vielleicht noch ein paar Stunden, weiter, wie wird das nächste Unheil heißen. Zossen, ja Zossen, dort müßte ich die Amis hören. Verdammt, wo bleiben sie überhaupt. Wollen sie nicht nach Berlin?' Hat Stalin Berlin schon gepachtet? Amis müßten doch für den Krieg besser gerüstet sein, wie es schon immer hieß.

Ich bin da, ohne Rucksack, warum, es war sinnlos, alles ist sinnlos. Hemd, Seife, Kamm, Schuhe. Nur weiter, ohne Rucksack. Meinen Photoapparat. Ja, den packe ich noch. Photographieren? Schon lange nicht mehr. Die Photohandlungen sind geschlossen. Mein letzter Film war von der Marketenderware in Braunschweig. Aber mein Apparat ist sehr gut. Ein Voigtländer, mit Doppeloptik.

Nachts

Ein Dorf, ein Städtchen? Vielleicht Zossen, so steht es auf Straßenschildern. Noch ein paar Soldaten. Sie haben Halbe brennen sehen. Ich sage nichts, was soll ich sagen? Wir bleiben zusammen. Bewegung auf den Straßen, wie immer, Militär. Nun alle zum Westen. Kein SS-Mann, keine Feldgendarmerie. Sie wissen wohl, daß endgültig Schluß sein wird. Bleibe, wie gehabt, Sumpf und Wald. Suche zur Ruhe, nie ein Dorf, ich habe viel gelernt. Schützengräben, frisch ausgeworfen, aha, heute waren die Schanzer hier. Morgen werden die letzten Landser hier einziehen. Grinsen, werden sie?

Schlafen im Schützengraben, gute Nacht.

Gefangename

Die Russen sind da! Wecken, ja wecken: „GERMANSKI SOLDAT, DAWEI, DAWEI.“! Sonnenaufgang, wo sind sie? Schießen sie schon? Sie werden schießen, Panzer, nein, keine Panzer.

Da, einer, zwei, drei...schleichende Gestalten im Morgengrauen, direkt auf uns zu. Halb gebückt, im Pirschgang zwischen Gestrüpp. Sie treten näher, Schnellfeuergewehr im Anschlag. Augen zu, ja meine Augen sind zu, Schwindel, Ohnmacht. Nun schiesst doch, schiesst doch, dann ist es vorbei. Ihr tötet uns! Sterben, alle müssen sterben.

Nein, Stille, warten, Augen auf. Sie treten näher. Vier oder fünf. Umzingeln uns, wir sind zehn, elf oder fünfzehn? Drei Meter, kein Schuß. Stillstand, „GERMANSKI SOLDAT, DAWEI, DAWEI“.

Grinsend schauen sie uns an. Zeigen auf ihre Gewehre, sie wollen uns entwaffnen, wir haben keine Waffen mehr. Wir sprechen eine Sprache, Hände hoch, ohne Kommando, ohne Aufforderung, zwanzig, dreißig Hände hoch. Kein Befehl, kein Wort, Herzklopfen, Augen öffnen, kein Laut. Eine halbe Minute, zehn Minuten, eine viertel Stunde? Weiß nicht, keiner weiß was. Russische Soldaten, sie sprechen untereinander, warten. Sie sprechen wieder, freundlicher. Sie reden uns an, vergebens, ihre Sprache haben wir nicht studiert.

Sie töten uns nicht, nein sie werden uns hier nicht töten. Der Krieg ist aus, sie sind Menschen, ja Menschen. Einer tritt näher, die anderen halten ihre Schnellfeuergewehre fester, gezielter im Anschlag. Er tastet uns ab, klopft mehr, er hat Routine. Ich bin dran. Dawei, stößt mich einen Meter beiseite. Was nun? Streckt meine erlahmten Arme höher, ich will fallen, umfallen, warum ich?

SS, SS in gebrochener russischer Andeutung. Ich schüttele den Kopf, noch mehr. Ich war blond, nun grau, grau überall, alles grau. Ich bin jung, ja jung - SS. Kopf schütteln, Angst. Die anderen, weiß nicht. Anschauen, vielleicht, nichts sehen. Mehr Stimmen, lautes Schreien, mehr Russen, jetzt schon viele.

Er fasst meine Arme, drückt sie an den Oberarmmuskeln, reibt meinen Mantel. Zieht an den Ärmeln, ausziehen, ausziehen. Ich weiß es, Arme frei machen. Die anderen, kann nicht sehen, jeder Gefangene wird bereits von einem Russen untersucht. Nun hebt er wieder meine Arme. Rauh, Schmerz, kein Schmerz. Ich bin unschuldig. Ja, ich bin unschuldig. Kein SS-Brandzeichen. Grinsen, grinsen, Dawei.

Er dreht sich eine Zigarette, ist wohl als erster fertig, die anderen sind noch beschäftigt. Immer neue Soldaten, mehr Russen, alles zu uns. Nochmal lecken, es will nicht kleben. Ich kann wieder sehen, denken, nein denken kann ich nicht. Sehen kann ich nicht. Es ist ein Film, fade, matt, ein Traum im Nebel.

Zigarette, Tabak? Schwarzes Krümmelzeug, wie Tee. Fertig, ja die Zigarette ist fertig. Er zeigt auf meinen Mantel am Boden. Nochmal, anziehen. Hände runter, Mantel anziehen, Hände hoch, Kopfschütteln, reicht mir die Zigarette. Reicht mir Feuer. Feuerzeug? Ja, sein Feuerzeug. Es wird 1/2 Kilo schwer sein. Klobig, verrostet, handgeschmiedet, wie die Kuppeln von den T 34. Alles funktioniert. Rauchen, ich habe noch nie geraucht, war zu klein, zu jung. Vater hat es verboten. Ich muß rauchen, alles befolgen, nur keine Widersprüche. Qualmen, auspusten, seine Augen grinsen. URI, URI, URI.

Was will er, ich habe nichts, nichts. Kein Rucksack, keine Waffen, kein Fotoapparat mehr. Verloren, in Halbe? Egal, Uri, Uri, mein Arm tut weh, Russengriff. Nichts. Uri, Uri, - Uri? Ja Uhr, er will meine Armbanduhr. Trage keine, hätte er längst sehen müssen. Wie lange mußte ich mit nackten Armen stehen. Uri, Russen sind schlau, er hat Routine. Ich habe sie noch, meine Uhr. Wer trägt schon eine Armbanduhr im Granatfeuer? Schweren Herzens ziehe ich meine Uhr aus der Rocktasche. Ein Griff, sie hat den Besitzer gewechselt. Er schaut sich das Goldstück an. Sie wird nicht gehen, lange nicht aufgezo-gen. Sieht er das? Kann er überhaupt die Zeit lesen? Schüttelt, schmunzelt, er zieht meine Uhr an den Arm.

Das war es. Ich bin bei den Russen. Wir sind schon Hundert. Mehr? Ja, mehr, jede Minute kommen Neue. Wir dürfen sitzen, uns zusammenkauern. Anstarren, einige glotzen, noch normal? Noch nicht verrückt? Andere Russen. Ihre Schnellfeuergewehre hängen lässiger nach unten. An den Bauchgürteln baumeln Eierhandgranaten. Sie tragen Rucksäcke, was für Rucksäcke? Grobe Leinensäcke, zusammengebunden mit Hanfseilen über der Schulter gehalten. Alles ist grob, alles hält, zweckmäßig, hält auch noch warm.

Sie öffnen ihre Rucksäcke, wir erhalten die Friedensspeise. Speck, fetter, dicker Speck. Salzig und ranzig, hart wie eine Dachpfanne. Komißbrot, russisches Komißbrot, wird es schmecken? Komißbrot ist kriegsinternational. Es gibt nur ein Komißbrotrezept auf der Welt. Nur wer das besitzt, kann einen Krieg gewinnen. Alles Komißbrot schmeckt

nach Komißbrot! Zucker, ja Zucker, eingepackt in Zeitungspapier. Ein Festmenü.

Der lange Treck

Wo sind wir, wo bin ich? Zossen, Zossen hat auf den Wegweisern gestanden. Friede, beim Russen, nicht beim Ami. Amis sind feige. Sie sind nicht gekommen, sie lassen uns womöglich sterben. Dawei, dawei. Germanski Soldat. Sie sind unfreundlicher, es sind andere. Barsche Gesichter, Schlitzaugen, Mongolen? Hunnen, ja Hunnen waren schon in Wien. Es wird ihnen gefallen haben in Wien. Damals, das wissen sie noch.

Sie tragen Gewehre, richtige große Schießgewehre. Den Lauf in den Himmel zeigend. Lässig am Riemen hängend, frei pendelnd im Takt zum Schritt.

Dawei! Dawei! Germanski Soldat, Wir müssen laufen, springen. Gewehrkolben spüren wir an unseren Oberschenkeln. Sie drücken mehr, immer mehr, immer wilder. Sie treiben uns in eine Richtung hinaus aus dem Wald.

Wiesen, Felder, Kolonne, nun sind wir schon mehr wie eine Kompanie. Geradeaus, zum Westen. Geradeaus zum Westen. Warum nicht Osten, warum nicht Moskau? Taktik, alles Taktik. Mehr Gefangene, mehr Kolonne. Ihre Beute ist westwärts, ostwärts waren sie schon. Da haben sie schon die Uhren und Trauringe kassiert.

Dann Feldwege, nun sind es schon Tausend. Ich gehe im vorderen Drittel. Das hat sich so ergeben, eine Kolonne, nein, nun schon ein Lindwurm. Wie er sich zum Hügel schlängelt. Drei nebeneinander, so passt es gerade, mitten auf den Feldwegen. Immer drei, eine vorzügliche Marschordnung. Alle fünf Meter, links und rechts neben uns ein Soldat, Russe, Mongole, Hunne. Einheitliche Uniformen, stark im Zwirn, gelbbraun wie Steppenerde. Knobelbecher? Nein, russische Soldaten haben keinen Luxus. Leinengamaschenstiefel, gelb wie die Steppe, alles passend alles zweckmäßig. Weite Mäntel, Pelzmützen, Sackrucksäcke, Speck, Komißbrot und Zucker. Dickes Gewehr, Eierhandgranaten, das ist der russische Infantrist.

Ich muß pinkeln, ja pinkeln. In die Hose, viele werden in ihre Hosen gepinkelt haben. Warum, am Straßenrand. Männer können im Stehen pinkeln. Dafür werden auch nur Männer Soldaten. Immer nur

im Stehen, seit Lebus. Wie lange, zehn Tage, zwanzig Tage, so ungefähr.

Ich trete aus, fragen? Haha, auf russisch fragen? Russisch pinkeln, nicht gelernt. Also, ran an den Straßenrand. Ich bin so weit, will anfangen. Schreien, Brüllen, Schritte, Germanski Soldat, dawei, dawei. Gewehrkolben, zwei, drei Pendelschläge aus seiner schwingenden Hüfthöhe.

Schreck, laufen, doch in die Hosen.

Heute Nachmittag, keine Pause, wir werden müde. Alle laufen noch, wie lange noch? Wieder mehr Krieg. Wir hören Kanonendonner, Stalinorgeln, Flugzeuge. Wo, nicht zu erfassen. Weiter weg, überall. Manchmal Gewehrschüsse, Pistolenknallen. Panzergeräusche, Russenautos und erste Fernmeldetrupps, die Kabel von ihren Rückenhaspeln abspulen.

Ist das eine Kampftruppe? Gewinnen solche Soldaten einen Krieg? Das hätte ich nicht geglaubt. Keine Kommandeure, keine Offiziere zu erkennen. Keine Banner, keine Gulaschkanone, keine Marschmusik. Ja keine Marschmusik. Meine gelesenen Kriege sind mit 'Preußens Gloria' - verloren worden.

Steppenbraun, Speck, Komißbrot, Zucker, Malhorka, Wodka? Trinken, kaum trinken, ich habe noch keinen trinken sehen. Schlafen, ja sie werden schlafen, so wie sie sind. Sie werden umfallen, wenn sie müde sind. Geziert mit Gewehr, Eierhandgranaten und Rucksack. So werden sie liegen.

Weiter, weiter, wieso? Dawei, dawei, ist die neue Sprache. Wir werden uns an sie gewöhnen müssen. Alle werden sie nach Sibirien bringen. Sibirien ist die Hölle für Gefangene. Dort ist noch keiner entwischt. Dort sind sie begraben. Nach Tanneberg, nach Stalingrad, nach Berlin.

Es muß Schluß sein. Heute muß etwas passieren. Flüsterparolen, sie bringen uns rüber, rüber zum Ami. Sie wollen uns nicht. Dann Gerangel, einer flippt aus. Will er austreten, muß er sich hinsetzen? Nein, Schläge. Schüsse in die Luft. Mehrere Russen stürmen zusammen. Was ist los? Wir ziehen, schleppen uns vorbei. Nicht hinsehen, ist wohl verrückt geworden, wird nicht mehr heimkommen.

Die erste Nacht

Sie drängen uns auf eine Wiese. Viele liegen bereits dort. Wie groß diese Wiese ist! Schönes, frisches Gras. Roter Klee, Gänseblümchen, schöne, weiße Gänseblümchen. Kein Dawei, hinsetzen sind unsere Gedanken, fallen lassen, einfach so, wie müde Russen. Pinkeln, andere rauchen, sie drehen ihre letzten Zigaretten. In Zeitungspapier. Was? Zeitungspapier, Russen haben ihnen das gezeigt. An der Front gibt es keinen Luxus, keine Tabakläden.

Kein Dorf, kein Schild, keine Uhr, kein Kalender. Kalender, ja, kein Kalender. Sommer? Mai? Nein, Sommer schöner, warmer Sommerabend und kein Regen. Wir brauchen keinen Regen, haben kein Haus, kein Dach, keinen Schirm. Hunger? Hunger? Krank? Krank? Angst? Angst? Nichts, alles und nichts. Müde, schlafen, umfallen. Gute Nacht!

Der zweite Tag

Aufwachen, Gesicht mit den trockenen Händen reiben. Kein Komißbrot - nichts. Alle zehn Meter sind wir von Russen umstellt. Sie haben, sie essen, immer dasselbe, rauchen, Malhorka, verbrennen Zeitungspapier. Wir müssen hungern. Wer soll uns was geben? Keine Gulaschkanone, kein Verpflegungswagen, kein Troß.

Unsere Bewacher, können sie uns etwas abgeben? Wir sind Tausend, sie sind Hundert. Warum siegen wir nicht. Die sind Hundert, wir ein Vielfaches. Einige haben es wohl heute Nacht versucht, verzweifelt, krank, nervös. Tot, tot am Wiesenrand. Der Krieg ist vorbei und trotzdem tot, auf Gänseblümchen.

Aufbruch, Nachschub ist angekommen, Pferdewagen voller Soldaten. Sie feiern ihren Sieg, sind ausgelassen. Sie lassen ihre Peitschen knallen, um ihre kleinen Steppenpferdchen anzufeuern. Leichte Wagen, nur vier Rädchen, Pritsche und Deichsel. Kriegsgut ist angesammelt. Säcke. Kisten, Decken, Uniformen, Ersatzrädchen und viel mehr. Sie begleiten zeitweise unseren schnöden Lindwurm. Manche stürzen von ihren Pritschen auf einen Gefangenen. Filzen, was ist filzen? Das Letzte wird uns geraubt. Lederkoppel, Pelzmützen, Mäntel, und immer wieder: URI, URI. Andere zerren uns zum Straßenrand. Dawei, dawei, sie drücken uns zu Boden. Wieder dawei,

dawei. Dawei bedeutet viel, dawei ist alles. Sie ziehen uns die Stiefel aus. Egal, alles egal. Besser als tot. Bloß nicht wehren, alles egal.

Traurig, lustig, wie sie dann elegant sein wollen. Stiefelanprobe, sie reißen und ziehen, wenn sie nur immer reinkämen. Manche schießen Freudensalven in den blauen Himmel. Andere schaffen es nicht. Zurück in den Schweißsumpf. Socken, was ich sehe, keiner trägt Socken. Zeitungspapier als Einlegesohlen, es soll warm halten. Ein Sackstück um den Fuß geschlagen und hineinschlüpfen.

Dawei, dawei, weiter, weiter, westwärts. Mittag? Die Sonne steht hoch, ganz hoch. Sieht uns die Sonne, sieht uns Gott? Richtig, Gott. Armer Gott, soviel Krieg, soviel Leid, große Angst. Keiner denkt an Dich, oder doch, ja viele, viele. Soldaten haben ihren eigenen Gott. Keine Kirche, kein Pfarrer, nicht mal ein Kirchenbuch. Aber sie glauben, Glaube ist Gott. Glaubten auf Sieg, Glauben an überleben, Hoffen auf Heimkehr. Das ist Beten, das bringt Kraft und Hilfe.

Immer langsamer, kriechend, lautlos, fiebrig. Viele barfüßig, blutend. Rast im Straßengraben, keine graue Kolonne mehr. Dreckig, zerlumpt, Leichengesichter, fade wie aschgrauer Branntkalk. Warum Pause, Pause für uns Armen? Pause zum Abendbrot, wo sind Sanitäter? Nicht alle werden sich hier erheben. Keine Sanitäter, oder doch?

Sanitäter sind auch Gefangene, fiebrige, aschgraue, hungernde. Sie haben keine Tornister mehr, kein Aspirin, keine Verbandbinden -kein Rotes Kreuz.

Russische Sanitäter? Ja, gibt es russische Sanitäter? Ich habe noch keine gesehen, kein Rotes Kreuz. Kein Sankar, Russen kämpfen, sterben. Russen weinen nicht. Irgendwo, ein Pferdewagen wird Lazarett sein. Sanitäter und Feldärzte operieren hier. Unter grauen, gewölbten Wagenplanen, bei fadem Petroleumlicht. Ihr Rotes Kreuz zeichnet sich als Schattenbild an ihrem Himmelszelt ab.

Panzer, viele Panzer, eine lange Kolonne. Dann Stalinorgeln, Lastwagen. Alle sind in Tarnfarbe gehalten, mit großem Stern auf weißem Untergrund. Rote Sterne, weiße Sterne. Die weißen sehen eher amerikanisch aus. Sehe ich recht, auch amerikanische Autos, aber sie haben Stalinflaggen angesteckt. Wie sie flattern, die Stalinwimpeln im Fahrwind. Aufsehen, Russen winken sich zu. Wieder Freudensalven, manche haben zuviel Wodka, sie krakelen auf den offenen Lastwagen.

Kameraden halten sie. Sie umarmen sich. Panzer sind obenauf mit Soldaten voll besetzt. Viele Soldaten, auf den Panzertürmen, reitend auf den Geschützrohren. Blühende Zweige schwenken sie, Schnapsflaschen in den Händen. Rufend. Was rufen sie? Haha, sie können deutsch, sie sprechen ein Wort deutsch:

GERMANSKI SOLDAT, DAWEI, DAWEI, KAPUTT!

Hiernach trinken sie, ausgelassen, singend ziehen sie an uns vorbei. Es gibt keine Front mehr. Der Krieg ist aus. Sie sind durchgebrochen. Weiter, weiter, immer weiter, bis zum Amerikaner.

Und die Nachhut? Ja, sie haben eine Nachhut. Radfahrer, auch Radfahrer sind im Krieg, genau wie bei der Wehrmacht.

Gibt es russische Fahrräder? Vielleicht in Moskau, vielleicht in Leningrad. Nein, es sind deutsche Fahrräder, sie heißen Miele und Göricke. Sie wollen den Krieg nicht verlieren, lassen ihre Aufsitzer unkontrollierte Kreise drehen. Sie zwingen sie zu Boden oder fahren einfach gegeneinander. Kein Bolschewik aus der Tundra kann Radfahren, nun, es ist ihre erste Kriegsbeute, sie werden noch lange üben müssen.

Einige sind betrunken, armes Fahrrad. Wie Helden versuchen sie in Siegespose aufzusteigen, gleich werden sie zur anderen Seite abgeworfen. Ihre Hemdärmel haben sie hochgekrämpelt und an den Unterarmen glitzern in Gold und Silber Armbanduhren, aufgereiht vom Handgelenk bis zum Ellenbogen.

Dawei, dawei, Germanski Soldat, wir formieren uns zur Kolonne. Sie wird immer länger, immer vielfältiger. Von allen Seiten führen sie Gruppen zu unserer Kolonne. Nun auch SS- Männer, Greise, Bauern, Schanzer, Frauen in verdächtigen Teiluniformen. Offiziere, Flieger in schönen, unversehrten Kampfanzügen. Da sind sie nun, unsere Vorgesetzten, Waffen-SS-Leute, Kettenhunde, die sich ihrer Brustschilder entledigt haben.

Nur unsere Toten fehlen, viele Kameraden. Die ersten in Lebus, die letzten am Straßenrand, auf Gänseblümchen. Sie werden kein Heldenbegräbnis haben, keinen Trost haben, im schnellen oder im langen Tod. Sie werden unter die Erde kommen, von deutscher- oder Russenhand. Wer wird sie kennen? Keiner kennt sie mehr. Wer wird ihnen die blecherne Erkennungsmarke vom Hals nehmen? Wahrscheinlich niemand. Beerdigen, ohne Holzkreuz, vielleicht ein

Stein, den man zur Hand hat. Keiner wird Mütter, Frauen, Kinder benachrichtigen können. Chaos, viel schlimmer wie Krieg.

Später wird man fragen: Wo sind sie geblieben? Im Feld sind sie geblieben. Vermisst, alle vermisst...

Trebbin

Noch eine Nacht im Freien, es gibt etwas zu essen. Russische Gulaschsuppe bringen sie in großen Fässern auf Lastwagen. Dazu Komißbrot und Zucker. Zucker statt Wurst. Warum auch Wurst, haben wir doch mehr wie ein Jahr lang Hitlers Mehlwurst gekostet.

Essensausgabe, wie soll das passieren? Tausend, oder weit mehr. Russen sind nicht dumm, Russen können auch deutsch. Vielleicht fünf, ja fünf und diese fünf sind hier, hier bei uns, auf einer Wiese in Trebbin. Sie fordern Unterstützung, sie rufen Offiziere auf, sich zu melden. Offiziere? Warum Offiziere, haben die den Krieg nicht verloren? Werden die im Kasino verpflegt? Tatsächlich, Offiziere speisen zuerst, im Kreis stehend, geschützt durch Rotarmisten. Nur keine Panik, nur kein Tumult. Dann werden sie schießen, viel schießen und dann wieder Tote auf Gänseblümchen.

Sie werden mit ihnen sprechen, ja sie erhalten die ersten Befehle und dann kommen unsere Chefs. Sie bitten uns, Ruhe zu bewahren, begrüßen uns im Namen der Roten Armee und teilen uns mit, daß wir Kriegsgefangene dieser Roten Armee sind.

Sie teilen uns in Blöcke ein, exakt fünf hintereinander und zehn nebeneinander. Immer stehen Gruppen von fünfzig Gefangenen zusammen. Die Ersten sitzen schon wieder, einige fallen um. Schon jetzt machen uns die Offiziere darauf aufmerksam, daß eine Lagerordnung herrschen müsse. Diese Ordnung würde für die Zukunft in der jetzigen Form gestaltet werden. Nacheinander erhält jeder in seinem Block die erste 'Russische Mahlzeit'. Es schmeckt!

Internierungslager

Warum Trebbin, gerade Trebbin? Den Ort selber sehen wir am nächsten Morgen nur aus der Ferne. Die Russen haben es zunächst gar nicht eilig mit uns. Vor Mittag dann in deutsch: Aufbrechen, es geht weiter. Einige bleiben wieder, sie haben den Krieg nicht überlebt.

Weiter, langsam weiter. Ohne Mut, ohne Hirn, nichts, keine Gedanken, krank, überall krank. Ohne Schuhe, vielleicht noch einen Lumpen umgewickelt.

Wir sehen das Lager, dort, an der Eisenbahn vor dem Ort. Auf planierter Erde, Stacheldraht, Wachtürme, Holzbarracken. Das Tor steht offen, hinein, alle hinein, nur hinein. Erlöst, hinlegen, nur hinlegen so einfach auf den Boden. Ja, so wollen es die Russen, einfach, unkompliziert, sie haben uns in ihrem Käfig.

Pause, stundelang Pause. Die ersten Gedanken, kein Krieg mehr, keine Toten mehr? Töten uns die Russen? Nein, auch Russen töten keine Gefangenen, alles Parolen. Sie haben uns geholfen. Sie werden uns weiter helfen, vielleicht in Sibirien. Geben sie uns etwas zu essen? Ja, sie gaben uns Essen, vorher werden sie nichts gehabt haben.

Mutter, Vater, Heimat, wo ist meine Heimat? Brüder, Verwandte? Leben sie überhaupt noch, ja sie werden noch leben. Morgen werde ich einen Brief schreiben, das ich lebe, nur das, sonst nichts.

Heute passiert nichts, die Russen haben bereits wieder unsere Offiziere zusammengeholt. Immer dasselbe, Leutnant mußte man sein. Wieder in Blöcken fünf mal zehn, Komißbrot empfangen, heute keine Suppe. Gestern gab es Suppe, gute russische Gulaschsuppe. Was war gestern? Betrunkene Bolschewiken, mit Stalinfahnen geschmückte Panzer, schon seit zwei Tagen. Kriegsende, Siegesrausch, erster Mai? Ja, vielleicht erster Mai, kann sein, neulich war April.

Nochmal Abend, keine Barracken für uns, nur Offiziere. Nein, auch nicht für Offiziere. Wir schlafen im Feld. Von den Wachtürmen erscheinen grelle Scheinwerfer. Im Nachtschatten sind zwei Gestalten, geisterhaft, mit geschulterten Maschinenpistolen zu erkennen. Die Scheinwerfer tasten fortwährend den Stacheldraht ab. Aha, bloß nicht abhauen, es wäre ein Gedanke, es wäre Selbstmord.

Viehzählung

Kein Frühstück, einige qualmen ihre restlichen, schäbigen Tabakreste. Andere ziehen noch eine knochenharte Brotkruste aus der Manteltasche. Erstes Gejammer kommt auf. Irrsinnige wollen sterben, nie mehr zu den Russen, lieber tot! Mutter! Frau, Vornamen - fast nach dem Vorschlageregister eines Taufbuches werden angerufen. Zitternde Greise, fluchende Weiber, totenblasse SS-Soldaten.

Unsere Offiziere geben uns Anweisung, Blöcke zu bilden, wir können schon etwas, sieht verdammt nach Ordnung aus. Anderer Nachbar, anderer Hintermann, kein Gespräch, vielleicht ein Murren. Hauptsache Ordnung, stehen, gerade hintereinander, in einer Linie nebeneinander. Sie müssen fünfzig sein.

Russen kommen, mit Brot? Nein, sie haben kein Brot. Sie haben Papier und Bleistift. Ja Schreibzeug. Habe ich doch gestern gesagt, daß ich heute schreiben werde. Hurra, ich lebe! Nichts, gar nichts, sie zählen uns. Sie zählen jeden einzelnen, jede Reihe, dan kritzeln sie Zahlen auf ihr Papier. Stimmt nicht, wieder zählen, kann nicht stimmen, einige sind umgefallen.

Dawei, dawei, schrill, befehlerisch. Es soll heißen, aufstehen. Dawei heißt eben alles, das weiß ich nun schon. Helfend, stützend, krank, fallen lassen, egal. Sie werden böse. Ihre Rechnung stimmt nicht. Sie werden Auftrag vom General haben. Der will es genau wissen. Generäle sitzen in Schlössern, jawohl, in verlassenen Schlössern. Sie haben Adjudanten als Diener. Morgens müssen ihre Stiefel tiefschwarz gewienert sein. Extra tiefschwarz, das ist der Stolz eines jeden Generals. Kein Unterschied auf der ganzen Welt. Nur schwarze Eleganz. Dann kommen die Orden ins Gespräch. Hier sind wir bei den Russen. Russen werden nur durch Orden geehrt.

Rubel sind da nicht gefragt. Rubel verderben, russische Generäle haben besonders breite Schultern und kleine Revers, ja große, breite Schultern und kleine Revers. Stalin wollte nicht einmal Revers, er war zugeknöpft und er wird es bleiben. Hier ist viel Platz auf der Ordenswiese. Sie haben hier ihre Ordnung, die Orden, genau wie beim Viehzählen, und hier ist Platz für den nächsten. Für den Orden 'TREBBIN'.

Nochmals kritzeln, zweiten Block zählen. Wie lange stehen wir? Stunden, ja wir stehen Stunden. Sie pinkeln, wo, wo sollen sie pinkeln? Sie drehen sich um, alles anständige Leute. Der Block stimmt nicht mehr, Soldat Bolschewiki wird nervös. Dawei, läuft hin, schlägt sie mit dem Gewehrkolben. Stille, ja schlägt sie mit dem Gewehrkolben. Einige am Boden, warten, Ungeduld. Angst, wird er schießen? Nein, er schießt nicht. Warten und zählen, das ist der Tagesablauf.

Nachfilzen

Nächster Tag, schlafen wie zuvor. Keine Barracke für Gefangene, warum nicht, weiß nicht. Viehzählung. Nachmittag, die Sonne neigt sich wieder langsam zum Horizont. Wir stehen immer noch. Suppe, ja Suppe, wie heißt das Menü? Nicht direkt zu definieren. Schmeckt nach Zuckerrüben. Sie haben uns aufgeschnittene Konservendosen gereicht. Die meisten haben ja kein eigenes Gedeck mehr. Und dann, stehen bleiben, schön aufrecht stehen. Russische Offiziere treten durch unsere Reihen. Uri, Uri, Mäntel aus, Jacken aus, Arme hoch. Sie suchen, finden, greifen. Alles, was tickt und glänzt. Uhren, Trauringe, Portemonnaies mit Inhalt, versteht sich. Hier und da noch ein paar Stiefel. Nicht alle Kameraden hatten einen Gang in die Intimsphäre der Gefangenschaft wie ich. Viele sind in geschlossenen Formationen übernommen worden. Die Kameraden haben noch. Toll, einige finden Photoapparate. Wie sie hindurchschauen, knipsen, dann den Apparat umdrehen, in die Linse schauen und dann meist ein langes Gesicht.

Aussortierung

Dritter Tag, immer der selbe Ablauf, morgens Viehzählung. Letzte Nacht sind wieder vereinzelt Schüsse gefallen. Nervöse Scheinwerfer, russische Kommandos, preschende Maschinenpistolengarben. Tote, sie wollten fliehen. Wollten sie das? Vielleicht gar nicht, kein Denken mehr, krank, irr, sie riefen Namen ihrer Lieben. Tod, Tod im Stacheldraht.

Wieder russische Offiziere, einige können deutsch, richtig deutsch, nicht nur dawei. Auch Dolmetscher, keine Deutschen, Russen oder vielleicht Polen. Alle alten Polen sollen Deutsche sein. Sie sprechen zu jedem Block. Frauen werden zusammengeholt, weggeführt. Sie haben jetzt ihre Barracke. Dann die SS-Soldaten. Schauerlich, wie sie zögern, wie wenige da nur vortreten. Wo sind sie? Die Kurmarkbalten, sie waren doch ein ganzes Bataillon. Warten, Unzufriedenheit, unser Blockoffizier ruft den Dolmetscher. Dann die zweite Aufforderung, freiwillig, sonst „Arme hoch“.

Mehr SS-Wehrmacht, zehn, hundert oder auch fünfhundert? Die meisten hatten ihr schwarz abgelegt. Sind in feldgrau oder zivil geschlüpft. Neue Blöcke, schwarzgrau und zivil gemischt. Diese werden nochmal gefilzt. Waffen, ja die Russen wollen, daß alle leben und sie

nicht mit ihren Spielzeugen nachvollstrecken. Sie finden Pistolen, meist kleineren Kalibers, 6,35 oder 7,65, wie die Hosentaschenspritzen hießen.

Alle müssen weg, weg von uns. Warum? Wir sehen sie nicht mehr. Sie werden hinter schwarzem Stacheldraht gefangen sein.

Bald wird es Abend, Abend ist ruhig, Pause, kleiner Hunger. Das stört nicht. Keine Viehzählung, kein Filzen, keine Aussortierung, keine Gewehrschüsse.

9.⁰⁰ Uhr morgens, Sirenen ertönen, alles wie bisher. Blöcke zählen, Komißbrot, Zucker, heute Tabak. Hallo, wo sind wir. In Ferien, Tabak. Aus einer riesigen Tüte erhält jeder eine Handvoll Tabak. Das russische Zeug läuft wie Zucker in die Hand. Zeitungspapier, einwickeln. Zeitungspapier ist genügend vorhanden. Zeitungspapier benötigen wir für unser großes Geschäft. Hinten, an den Bäumen, da dürfen wir sitzen. Stundenlang können manche hier sitzen.

Die Sirenen sind neu, sie werden für die Zukunft unseren Tagesablauf bestimmen. Neue Blöcke formieren. Hatte ich doch nun seit zwei Tagen feste Nachbarn, war angenehm. Erste Gespräche kamen auf. Klagen, Unsinn, Parolen, Sibirien. Einige fehlen ja nun. Was wird heute werden? Alles von vorne beginnen, Fingerzählen, Papier russisch bekritzeln. Mindestens drei Stunden stehen. Mehr Kranke, etwas Rücksicht, jedoch keine Ausnahme. Mittag, Suppe, keine Abwechslung, immer nur Zuckerrüben. War doch da unsere aus der Gulaschkanone meist mit dicken Fleischbrocken angereichert. Kein Fleisch, kein Brotaufstrich. Ich fühle meine Rippen, ganz schön sportlich. 1,78 m hoch, geschätzt 75 Kilo schwer. Langer Magen.

Wieder Offiziere, auch Dolmetscher. Alle Offiziere vortreten. Wer ist Offizier? Fast keiner tritt vor. Haben sie Angst? Sollen sie zuerst nach Sibirien? Haben sie uns arme Soldaten verführt. Ja, verführt, auf Russen zu schießen. Gerade beim Dolmetscher, warten. Nun weiß er es. Offizier gilt ab Leutnant. Offiziere werden in ein extra Lager gebracht werden. Sie wollen alle Offiziere in Einzelverhör bringen. Was die alles an Geheimnissen preisgeben können. Offiziere werden aber auch Nachtisch erhalten. Hiervon bin ich überzeugt.

Sie stehem zum Abschied bereit. Andere Soldaten als wir. Meist schlank, eine Altersstufe. Keilförmige Gesichter. Besser im Zwirn.

Einige tragen noch Tressen und Orden in Würde. Andere haben sich bereits degradiert. Dazwischen auch alte, fette Generäle, Oberste?

Adieu, Adieu, ihr lieben Offiziere. Nun bleiben wir alleine hier und vor uns sind die Spieße.

Barrackenzuweisung

Wieder neue Blöcke bilden. Es geht schneller, wir können es. Wieder Fingerzählen, russisch eins, zwei drei, wir hören es. Immerzu noch Sonnenschein, der Hergott läßt uns trocken sein. Doch Erde ist zu Staub getreten, kein Wasser bringt uns einen Segen.

Die Dolmetscher bitten freiwillige Unteroffiziere zur Mithilfe hervortreten. Einige melden sich. Sie erhalten Anweisung, uns in die Barracken zu verteilen. Wir ziehen ein. Ein Dach über dem Kopf! Dunkel, alles scheint dunkel. Haben wir doch Tage, Wochen unter freiem Himmel gewohnt. Nun im Dunkeln, kleine Fenster, viel zu wenige. Vollgestopft mit Pritschen, immer fünf Liegeplätze und dann doppelstöckig. Jeder sucht sich eine Liegestatt. Holz, nur Holz, keine Daunen, wollen wir auch nicht. Daunen machen krank, feine Leute haben Daunen. Sollen Schwindsucht bringen.

Kapos

Unteroffiziere bleiben im Dienst. Sie sind unsere Vorgesetzten. Bald werden sie russisch zählen können. Sie sind immer die Ersten. Vorweg beim Essenempfang. Zuerst am Wasserhahn. Gewiß benötigen wir Vorgesetzte. Aber genau so wie früher? Eifersucht, Neid, manchmal Haß. Bald heißen sie Kapos. Weshalb? Weiß ich nicht, eben so, Kapos.

Kapos sollen uns helfen, Kapos sollen für Ordnung sorgen. Kapos haben Macht, ja alle Macht, Kapos sind auch unsere Lagersanitäter. Ja, sie tragen manchmal Leinentaschen, mit einem roten Kreuz unter dem Arm. Brandneu, alles vom Russen. Was können sie uns geben? Aspirin und Chinin, Jod für unsere Wunden an den Füßen. Immerhin etwas.

Lagerleben

Wir zählen keine Tage mehr, keine Nächte. Ungeduld macht sich breit. Wir wollen schreiben, nur einen Gruß, nur eine Karte. Warum bekommen wir keine Post? Der Krieg ist aus, ja endgültig aus. Wir wissen es, unsere Kapos haben es vernommen. Wir können gar keine Post bekommen. Wer wird schon Trebbin kennen? Wir sind nicht registriert worden. Wann werden wir registriert? Das Rote Kreuz wird uns suchen, helfen, wie damals in Braunschweig. Das ist doch deren Aufgabe.

Warum fragen uns die Russen nicht, wer wir sind? Wie wir heißen. Nichts, auch Kapos fragen nicht, sie sagen heda, Du, vielleicht auch mal einen Vornamen. Wir sind also das Gefangenepack. Die untersten Soldaten. Immer noch angereichert mit Greisen, ja mehr als sechzig sind sie. Sie waren beim Volkssturm oder Schanzenheiten. Die Frauen sind weg, sie werden ihre Namen aufgeschrieben haben, die Kurmärker sind weg, sie werden ihre Pässe eingezogen haben, die Offiziere sind fort, bei denen werden sie sogar Kampftaktik und Kriegsgeheimnisse aushorchen. Selbstverständlich schreiben sie dann ihre Namen auf. Wir sind nichts, Kriegspfänder, aufgehoben für Sibirien.

Ja selbstverständlich, wir kommen ja auch nicht raus. Kriegsgefangene sind keine Verbrecher, Hitler hat Gefangene arbeiten lassen, in den Fabriken, bei den Bauern. So haben sie immer noch ihre Kost selbst verdient. Wir sitzen im Käfig.

Warum nicht Käfig? Neue Parolen, wir müssen warten, sie werden uns schon zur Arbeit bringen, oder entlassen, nein nicht entlassen. Gleich nebenan ist der Bahnhof, dort stehen seit Tagen leere Waggon, es sind unsere. Bald wird es losgehen.

Läuse

Wir haben Läuse, plötzlich viele, viele Läuse. Woher? So schnell, wir sind eben Soldatenpack. Keiner weiß wie wir Läuse bekämpfen können. Sanitäter haben kein Läusegift. Wir filzen unser Haar, einer dem anderen. Trennen Kleidungsnähte auf, hier sitzen die Nissen, Nissen, ja Nissen, kleine, weiße Luftbläschen in Dutzenden. Ein jedes trägt ein Läusejunges.

Wir unterliegen. Es ist die Läusepest, zerstoehen, zerfressen, hervortretende Rippen, so liegen wir auf unseren Pritschen.

Nächster Morgen, Viehzählung, wie täglich. Kein kompletter Block mehr. Einige können einfach nicht mehr, andere brauchen nicht mehr. Die Russen haben sich etwas ausgedacht.

Haare ab

Jeder muß auf eine gezimmerte Holzbank steigen, der Reihe nach, wir werden frisiert, Soldaten und Frauen in russischer Militäruniform. Mit Handhaarschneidemaschinen schneiden sie unser Haar. Zuerst die Schamhaare, wie es zwickt und zieht wenn sie mit ihren Handschneidern alles wegnehmen. Ratzekahl, nur nicht zucken, stillhalten. Dann die Achseln, bei mir ist dort nichts, ich bin ja noch so jung. Dann den Kopf, alles herunter. Immer noch Läuse, mehr Läuse, überall. Viele haben sich ihrer Uniform entledigt, nur das Nötigste wird noch angezogen. Sie werden uns fressen, jawohl, alles werden sie fressen.

Entlausung

Lastwagen fahren in das Lager ein, große Blechtrommeln haben sie geladen. Was wird? Parolen, jetzt ist es soweit. Sie werden uns verbrennen. Wir sind jetzt an der Reihe. Solange haben wir warten müssen.

Nein, wir leben weiter. Sie bauen eine Entlausungsanstalt. Russen haben da Erfahrung, sie werden uns schon sauber bekommen. Was sie anbringen ist altes Zeug. Verbeulte Blechtrommeln, riesengroße Petroleumöfen. Große Holzgerüste, woraus sie die kleine Fabrik aufbauen. Fertig ist die Gasfabrik.

Alle Kleidungsstücke werden in Abständen mehrmals durch die heißen Blechtunneln geschleust, sie haben Erfolg, keine Laus überlebt. Wir müssen eine halbe Stunde in einer heißen, geschlossenen Barracke sitzen, nackt, versteht sich. Wie wohl tut uns die Sauna. Sauna, nein nicht Sauna. Stickige, trockene Heißluft, mit Mottenkugelgeruch. Wer kann hier überleben? Ja, die meisten können, nicht alle.

Lagerkrankheiten

Keine Läuse mehr, viel schlimmer! Ruhr, Ohnmacht, Irre, Unterernährung, was für Krankheiten? Wie lange sind wir schon hier? Einen ganzen Sommer, nein, keinen ganzen Sommer. Wir sehen russische Zeitungen. Einige versuchen, das Tagesdatum zu entziffern, was soll das? Diese Zeitungen kommen aus Moskau, das ist ein langer Weg von Moskau bis Trebbin. Manche haben noch einen Notizkalender. Sie wollen es besser wissen. Wissen sie es? Kein Sonntag, welcher Tag? Welcher Monat? Juli, ja ich glaube, Juli. Wir sollten fünfzehntausend sein, und jetzt? Vielleicht vierzehntausend, oder doch mehr?

Russische Ärztinnen sind schon länger im Lager. Wer krank ist, kann sich melden. Alle sind krank, alle unterernährt. Drei Monate kein Fleisch, kein Fett, zweimal täglich Rübensuppe, nur eine halbe Konservendose, eine dicke Scheibe Komißbrot, Zucker und gelegentlich Tabak. Tabak ist ein begehrtes Tauschobjekt geworden. Hierfür gibt es Brot und Zucker. Andere versuchen, sich mit Zeitungspapierzigaretten zu betäuben.

Diagnosen

Schicke, schlanke junge Ärztinnen. Sie tragen geschniegelte enge Uniformen in freundlichem Resedaton. Einige haben bereits die ersten Orden an ihren eng gehaltenen Uniformen stecken. Was untersuchen sie? Sie können gar nicht untersuchen, kein Stetoskop, kein Blutdruckmeßgerät, kein Fiebermesser, nichts von dem. Es scheint ihnen ein Vergnügen zu sein, heruntergekommene deutsche Landser nackt vor sich zu sehen.

Sie kontrollieren, ob auch alles Haar an allen Stellen kurz gehalten wird. Dann begutachten sie die Haut, schön, ob noch Läusestiche vorhanden sind. Die Läuse sind tot. Russische Apparate funktionieren hervorragend.

Aus ihrem Arztköffchen holen sie ein gedrechseltes Hörrohr hervor, lauschen Brust- und Rückenpartie ab. Dann noch der bekannte silberne Spott. Mund auf a - a. Annemie, das wars, immer nur Annemie. Ein Medikament, ja selbstverständlich: Aspirin, bei Fieber Chinin.

Unmut, Monate hier, nichts tun, krank, mager, keine Post. Wir dürfen nicht schreiben. Warum nicht? Warum müssen wir anonym bleiben? Es ist Rache, nein, es kann keine Rache sein. Alle im Lager helfen uns, lieben uns. Der Lagerkommandant, seine russischen Helfer. Die deutsche Lagerleitung, ja es gibt auch schon eine deutsche Lagerleitung. Die Kapos, ja? Kapos, es gibt auch ein paar Schlimme. Die Ärztinnen, die Suppenkocher. Ruhe, warten, immer nur warten.

Epidemien

Ruhr, blutige Hosen, Durchfall, Dauerhusten - es wird das Anfangsstadium von Schwindsucht sein. Unterernährung. Völlig ausgemergelt. Überall sitzen sie, die Wege zu den Latrinen sind zu weit. Zwischen den Barracken werden breite, tiefe Gräben ausgehoben, hierüber legen sie Balken.

Donnerbalken, ja Latrinendonnerbalken. Hier können wir sitzen. In Reih und Glied. Alles soll seine Ordnung haben. Einmal wird der Graben voll sein wird dann zugeworfen werden. Nur nicht nachts, nur nicht nachts benutzen. Wer hineinfällt, bleibt vermisst, wie so viele. Immer mehr müssen vermisst sein. Jeden Tag, immer noch Vermisste, immer neue Sterbende, sie fahren die Leichen hinaus, weg aus dem Lager. Wohin? Gibt es einen Lagerfriedhof? Gibt es eine Totenmeldestelle? Gibt es Holzkreuze? Weiß nicht, sieht nicht gut aus, wir sind anonym. Keiner kennt uns.

Manche werden schwach, sterbend hinausgebracht. Ins Lazarett. Ja, ins Lazarett. Das soll es geben, Kapos wollen es wissen. Ein großes Holzgebäude vor dem Lager, mit einem Shetdach. Sie werden es dort besser haben. Sie werden Süppchen und Kuchen bekommen. Auch gute Medikamente für den Darm und die Lungen. Wer geht ins Lazarett? Bloß nicht freiwillig hingehen. Sie haben auch keinen Platz, wir sind doch mehr als zehntausend.

Ich habe noch keinen zurückkommen sehen. Heim werden sie sein, die Gesunden, oder doch nach Sibirien? Ich weiß nichts, Parolen, nur Parolen. Jeden Tag soviel Parolen, wir könnten eine Parolenzeitung drucken.

Lagerbekanntschaften

Unsere direkte Umgebung ist uns bekannt. Barrackenbelegschaft, Kapos, Suppenköche, die mittlerweile deutsche Gefangene sind. Sie kochen uns auch keinen besseren Brei. Wir versuchen, uns nach Uniformen und eventuell bekannten Nummern der Kampfseinheiten zusammenzufinden. Ja, manche finden sich wieder, versuchen mit alten Geschichten und Kriegstaten, ihre Langeweile zu vertreiben. Doch dann entwickelt sich ein sehr interessantes Erkennungssystem. Wir versuchen, mit Faden, Nadel - soweit vorhanden - unsere Heimatstadt an Jacke oder Mütze zu sticken.

Zehntausend sind viele. Eigentlich müssten aus jeder deutschen Stadt einige hier sein. Erfolg für mich, ja direkt aus unserem Dorf sind zwei Männer hier. Gefangen, alternd, krank, aber noch etwas mutig. Neue Gespräche, neue Gerüchte. Das Rote Kreuz hat uns erfasst, wir werden bald schreiben dürfen. Der Krieg ist ja immer noch nicht aus. In Japan ist noch Krieg. Erst danach werden Russen und Amerikaner sich einig werden. Wir kommen nach Sibirien, ja, die Kapos sagen es täglich. Viehzählung, ja immer noch Viehzählung. Was zählen sie, nun gemeinsam mit den Kapos. Sie zählen ihre eigenen Finger. Nicht mehr so wichtig. Der Kommandant wird schon eine Zahl im Tagesbericht schreiben. Viele fehlen. Die Orden sind vergeben.

Transporteisenbahn

Spätsommer oder schon Herbst? Wir können den Güterbahnhof Trebbin nun wieder einsehen. Das Laub auf den Bäumen wird kleiner und weniger. Es stirbt, ja Laub stirbt jedes Jahr. Es muß Platz machen, bald wird neues austreiben. Was wird aus Trebbin austreiben? Nichts, nur ein Nichts, alles tot.

Auf den Geleisen stehen geschlossene Güterwagen, große, hohe Wagen mit runden Dächern. An den Seiten sind Ofenrohre angebracht, da werden Kanonenöfen in den Waggons zu gehören. Lagerpanik. Lagerfreude, wir werden nach Sibirien gebracht. Sie fahren uns nach Hause. Ja, nach Hause, in warmen Waggons auf Stroh? Glaube nicht. Sibirien ist kalt, Russen transportieren Soldaten und Gefangene immer in Waggons. Rübensuppe, Komißbrot, Zucker, Malhorka. Bald wird sich was ändern. Auf der Reise werden sie uns verwöhnen. Speck wird's geben, Gulaschsuppe, vielleicht auch Wodka.

Lagermusterung

Alle werden untersucht. Die Kapos haben es uns verraten. Bald geht es also los. Warum mustern? Geben sie uns eine Diagnose mit auf den Weg? Für die Amis, oder unseren Hausarzt?

Heute zehn Uhr. Lautes Sirenengeheul, extra lang. Keine Viehzählung. Alle werden untersucht. Es wimmelt von Ärzten und Ärztinnen. Alle in schmucker Uniform. Immer wieder Annemie, nur Annemie. Annemie ist nicht krank. Annemie ist tauglich. Annemie wird sich bessern bei Speck und Komißbrot. Fast die Meisten, insbesondere die Kernjahrgänge, die von zwanzig bis vierzig. Sie sind Annemie-tauglich. Es geschieht nichts, sie verbleiben im Lager. Halbtote werden unter Aufsicht dem Lazarett überstellt. Ich bin halbtot. Weiß nicht, was ist besser? Morgen in gutem Essen zu schwelgen oder vielleicht vom Lazarett zum Lagerfriedhof.

Abschied

Noch ein paar Tage. Im Lazarett geschieht nicht viel. Es ist ein großer Holzsaal mit Eisenbetten in Reih und Glied. Kein Arzt, keine Sanitäter, keine Krankenschwestern. Es riecht nach Tod. Etwas ist anders, anderes Essen. Fleischsuppe, Brot, Zucker, viel Tabak. Paradox, Lazarett und dann Tabak. Soll wohl betäuben. Ich habe immer noch keine Schuhe. Lange hatte ich sie behalten. Aber irgendwie sind sie weg gewesen. Tabak ist gut, irgendseiner wird Tabak brauchen, dann werde ich in Schühchen nach Hause kommen. So sammle ich erst mal meine Tabakrationen.

Inzwischen bemerken wir den bevorstehenden Lageraufbruch. Sie werden in Gruppen zum Bahnhof gebracht. Streng bewacht, sie gehen in Reihen, wie am ersten Tag unserer Gefangenennahme. Und genau so Posten an den Seiten, sie tragen Gewehre. Hin und wieder Schüsse. Adieu, es wird Sibirien sein, keiner weiß was. Adieu, meine zwei lieben Kameraden aus unserem Dorf.

Das Tor geht auf

Lagerlazarette sind auch bewacht. Hier in Trebbin steht unser Lazarett direkt beim Lager, ebenfalls hinter Stacheldraht. Dann plötzlich ein Arzt, fragt nach meinem Namen, gibt sich Mühe, ihn

nachzusprechen. Macht sich Notizen. Wir sind zwanzig im Saal, nun auch Sanitäter, sie kümmern sich um uns, richtige deutsche Sanitäter. Wir erhalten Tabletten gegen Ruhr und Hustenmedizin. Nur meine Atmung ist leise, zu wenig Luft. Auch Schmerzen zwischen den Rippen. Sonst nichts, gar nichts, ich bin nicht krank, ich will nach Hause. Andere stöhnen, wird bald aus sein, sie packen es nicht mehr. Schuhe, ja Schuhe muß ich haben. Ohne Schuhe kann ich nicht reisen. Da stehen sie, schöne, große, schwarze Schuhe, keine groben Militärstiefel. Zwei Betten nebenan, Kamerad liegt im Bett, Ja ja, Bett, mit richtigen Woldecken. „Rauchst Du?“ „Ja warum?“ „Ich möchte die Schuhe tauschen?“ „Dort, sind es Deine?“ „Ja, meine, was hast Du?“ „Tabak, viel Tabak“. Wir sind einig. Tabak gegen Schuhe. Sie passen, ich werde reisen können.

Wie lange bin ich nun hier? Eine Woche, zehn Tage? Bald wird Oktober sein. Ob ich Weihnachten wohl zu Hause bin. Möglich, wie schön. Letzte Weihnachten war ich auch zu Hause, zu Hause, bei Mutter in Vlaten.

Heute waschen, Rippen zählen, abhusten, es tut weh. Komißbrot und Marmelade mit Malzkaffee essen. Der Arzt tritt ein. In den Händen trägt er einige Zettel. Zuerst bin ich dran. Ich bin fertig. Mein Bett ist nicht mehr bekrümmelt. Die anderen kauen noch.

Er lacht, der Russendoktor, reicht mir seine Hand. Schaut die Zettel an, sortiert, und nun geschieht etwas Wunderbares. Er liest meinen Namen, was sagt er da, ich verstehe nicht. Russisch, er hat versucht, meinen Namen in Russisch auf den Zettel zu schreiben. Ja, er ist für mich, ich nehme ihn an. Mein Geburtsdatum, das kann ich lesen, er hatte es vorgestern gefragt. Großer, runder Stempel, Datum, ja, noch nicht Oktober. Immer noch September. Tränen, Freude, weinen. Ich warte nicht mehr, ich gehe einfach. Kein Warten auf Kameraden, warum nicht. Bin ich ein schlechter Soldat? Bin ich nicht Kamerad? Nein, weg ich kann jetzt noch weg. Adieu, Herr Doktor. Adieu Kameraden. Mein Mantel ist nicht mehr viel, nur noch Siebtuch, ausgedörrt vom Entlausen. Meine Schuhe, das ist alles.

Zur Tür hinaus. Fünf Holzstufen, geradeaus zum Tor. Auf, offen, offen ist das Tor. Wache, ja Wache, ich zeige mein Papier. Germanski Soldat. Dawei, Dawei. Zum letzten Mal, dawei.

Heimreise

Gleich zum Bahnhof. Fahren Züge, ja es fahren Züge. Brauche ich Geld, habe keins. Nein, kein Geld, alle fahren umsonst. Niemand hat Geld. Bahnhof, russischer Wachposten, wenig Soldaten, zwei, drei Russen. Keine Deutschen, ich bin noch alleine. Ja, alleine, alle sind anders. Sie sind weit weg. Sie sind keine Kameraden.

Meist Flüchtlinge, sie wollen erst jetzt zurück in den Westen. Auch Polen, Tschechen, Ungarn, ja alle ihre Nationalflaggen am Gepäck, an Handkarren oder sonstwo gesteckt. Auch Belgier, Niederländer, jetzt fahren sie heim. Ich bin nicht der letzte. Viele werden so schnell nicht kommen. Meine beiden Kameraden aus unserem Dorf.

Der Zug kommt. Ein riesengroßes Dampfross. Wird er nach Berlin fahren? Nein, nicht nach Berlin, mehr südlich. Ist auch besser. Voll ist der Zug, überall sitzen sie, auf den Waggondächern, auf Trittbrettern, ja sogar auf Puffern.

Richtung Kassel wird er fahren, lauter Reisende zum Westen. Ja, Kassel, nach dort führt eine wichtige Eisenbahnlinie. Jüterborg, Wittenberg, Halberstadt, Nordhausen, bis Heiligenstadt. Der Zug endet hier. Alles aussteigen.

Aussteigen, was ist? Nicht Kassel? Eben, aussteigen. Ich steige einfach aus. Wie die alle schleppen und karren. Frauen, Männer und Kinder. Ich habe nichts, ich brauche nichts. Hunger, ja Hunger. Ich habe gegessen. Mehr als im Lager, besser als im Lager. Ich bin draußen. Draußen gibt es immer was.

Zu Fuß Richtung Westen. Nacht, zunächst im Bahnhof bleiben, besser, keiner geht weg. Es wird Nachtausgangssperre sein. Ja, Schilder im Bahnhof zeigen es an. Alle bleiben, überall sitzen sie, auf den Bahnsteigen. Sogar auf den Schienen, heute Nacht wird kein Zug mehr kommen, unheimlich, dunkel, frei und doch nicht gehen dürfen. In der Halle und vor dem Bahnhof stehen Posten, russische Soldaten. Warum, der Krieg ist aus, warum Posten?

Morgens zu Fuß, die Posten geben uns ein Zeichen. Alles zieht ab. Die meisten bleiben zusammen. Ich gehe alleine. Niemanden sehen, kann nicht sprechen, was soll ich sagen? Mehr nördlich, ein Schild zeigt den Weg nach Göttingen. Ja Göttingen, das ist richtig. Wo sind die Amerikaner, sind sie nach Hause? überall Russen, bis an den

Rhein, könnte sein. Der Rhein wird sie festhalten. Mein Weg verläuft in einem Wald. Weiter, weiter nach Göttingen.

Stopl Stop! Germanski Soldat, dawei, dawei. Zwei russische Posten. Sie tragen knöchellange Mäntel, lässig, aber gefährlich ihre Maschinenpistolen im Arm herunterhängend. Dahinter Drahtverhau, spanische Reiter. Stolz zeige ich mein Papier vor. Sie studieren es. Dokument nix gut, nix gut Dokument. Dawei, sonst nichts. Sie reichen mir den Zettel zurück, ich stehe, stehe noch, dawei, ich gehe, gehe zurück. Sie lassen mich gehen.

Beim Bauern

Müde, krank, Fieber? Was sonst noch, fast mutlos. Zurück. Nicht weit zurück, nur bis zum nächsten Haus.

Ein kleiner Bauernhof, Thüringer Art, vielleicht auch nicht bewohnt. Hineingehen, hineinsehen. „Ist da jemand?“ Eine Stimme aus dem Stall. „Ja, ein Flüchtling“ - nicht Soldat - wer weiß. Ich will nicht sprechen, kann nicht. „Ich möchte hinüber. Ist dort der Amerikaner?“ „Ja, dort ist er.“ Hier war er und nun die Russen. „Kommst nicht rüber?“ „Nein, sie haben mich zurückgeschickt.“ „Bleibst hier.“ Abendessen, Milchsuppe mit Graubrot, köstlich. Ich bin nicht mehr krank, ich werde rüber kommen.

Dann schlafen, im schönen, alten Eichenbett in der Dachkammer. Gut schlafen. Er weckt mich, noch vor Sonnenaufgang, wo ist seine Frau, die Bäuerin? Ich habe keine gesehen. Er hat wohl das Abendmal gerichtet. Wir gehen in den Klee, direkt am Wald. Siehst Du die Posten? Ja, ich sehe sie. Jetzt gehen sie auf Patrouille. Noch ein paar Minuten, dann sind sie weit genug entfernt. Nun, geh, geh! Ja, ich gehe, danke, danke, sonst nichts.

Wald, nur Wald, eine Stunde, zwei Stunden, bin ich beim Amerikaner? Ja, muß doch. Nicht umschauen, nicht husten, wenn es auch weh tut. Und dann, wieder ein Schild, Göttingen 20Km. Der Wald öffnet sich, ich stehe auf einer Erhöhung. Der Westen, der Westen liegt zu meinen Füßen.

Amerikanische Militärjeeps kontrollieren die Straßen. Ich möchte nach Göttingen gebracht werden. Das dürfen sie nicht. Kann ich noch englisch? Verdammt, ich habe fünf Jahre englisch gepaukt und nun war ich bei den Russen. Immer lehren sie uns das Falsche in der

Schule. Dann ein Holzwagen, mit schweren Pferden bespannt, er nimmt mich mit, fast bis Göttingen.

Der Westen

Zum Bahnhof, Bahnhof ist immer richtig. Wie diese schöne Stadt aussieht. Zerstört, demoliert, alle Städte werden zerstört sein, genau wie Aachen, überall ist Krieg gewesen. Ja, der Bahnhof, Weiterreisen, ohne Geld? Es gibt Geld. Im Bahnhof ist eine Meldestelle für Flüchtlinge eingerichtet. Ich lege stolz mein Dokument vor. Glück gehabt Junge, sagt der Beamte in Zivil. Dann bekomme ich Reiseproviant, welcher aus Brot, Wurst und etwas Süßem besteht. Auch einige Reichsmarknoten mit Kleingeld.

Heute geht kein Zug mehr, immer nur morgens in der Frühe, dann gleich über Düsseldorf nach Aachen. Warum nicht über Köln? Züge nach Aachen fahren über Köln. Schön wär's das geht nicht. Alle Rheinbrücken sind zerstört? Die Hohenzollernbrücke liegt im Wasser. Und Düsseldorf? Ja, da haben die Amerikaner eine Pionierbrücke gebaut. Pattonbrücke heißt sie, nach dem General für diesen Kampfabschnitt benannt.

Rast in Mönchengladbach

Die letzte Nacht im Bahnhof. Ich friere, die Nächte sind kalt geworden. Nur ein alter Mantel und da ist nicht mehr viel dran. Meine Gesundheit ist unberechenbar. Bin ich krank? Habe ich Schwindsucht, Tuberkulose? Es muß was sein. Husten, scharfer Husten. Die Eisenbahnreise ist kein Vergnügen. Der Zug wird zwar in Göttingen eingesetzt. Wird aber gleich bestürmt. Innerhalb einer halben Stunde findet keiner mehr Platz. Die Leute haben alles mögliche dabei. Es sind Flüchtlinge, sie schleppen so viel wie es eben geht. Dann noch Zusteiger unterwegs. Voll bis obenhin. Ja, wörtlich bis obenhin. Auf den Dächern, auf Trittbrettern, Puffern, sogar auf den Lokomotivseiten. Alles wie gehabt. Osten, oder Westen, vieles ist gleich.

Wir fahren über die Pattonbrücke, langsam, sehr langsam, wie abenteuerlich es aussieht. Sie ist schmal, die Brücke, schmaler wie die Eisenbahnwaggonen. So schweben wir zwischen Himmel und Wasser.

Fieber, ich habe Fieber, kann nicht mehr, schlecht, ohnmächtig. Kein Arzt, kein Sanitäter? Es werden schon Sanitäter im Zug sein, aber wo? Mitfahrende kümmern sich um mich. Ich trete ab, Ohnmacht, wo bin ich?

Mönchengladbach, höre ich im Traum Zwischenhalt für mich, wie lange, weiß nicht. Rotes Kreuz, Bahnhofsmission, hierbleiben. Morgen geht's besser, vielleicht? Bleiben, Fieber, Husten, Erbrechen, schlafen.

Irgendwann ein Zug nach Aachen, es geht besser, ja gehen, Mutter wartet. Ich bin doch vermisst. Ja, sie bringen mich ins Abteil, ein warmes Abteil.

Zu Hause, Mutter

Bald sind wir in Aachen, Westbahnhof. Immer noch Trümmer, aber schon aufgeräumt, überall wird gearbeitet. Dann zum Hauptbahnhof, ja Hauptbahnhof, Ziel. Mein Ziel ist erreicht! Wird schon dunkel, kann ich gehen? Ja, ich werde gehen können, jetzt muß ich gehen. Nach Hause, nach Hause, keine Straßenbahn, wo hält sie? Fährt sie überhaupt, nicht warten, gehen. Ja, zu Fuß nach Hause, im Dunkeln, gehen.

Bald wird es dämmern, ein neuer Tag wird kommen, ein neues Leben. Bald bin ich da, unsere Straße, ja unser Hof. Dunkel, geisterhaft, zeichnen sich die Giebel in der fahlen Morgendämmerung ab. Halt, angekommen, lauschen, Stille.

Nicht zögern, doch, ich zögere, warum? Nerven, krank? Ja, keine Nerven. Nun, vorwärts, zur Eingangstür, schallend meldet sich das Hofpflaster. Ein erster Gruß. Klingeln, klingeln, geht nicht, ja, keine Elektrizität.

Ein Licht, ja Licht hinter dem Haustürglas, wie es näher kommt. Es verharrt, langsam, langsam, ist da jemand? Mutter, ich, ich, ich bin da.

Alle leben, sie sind gesund. Freude über Freude. Vater und Brüder, alle werden ein neues Leben beginnen. Mutter!

Nach dem Krieg

Ich muß gesund werden. Wie bin ich? Mager, sehr mager und lang. 48 Kilo über 1,79 fast gleichmäßig verteilt. Fürs Erste gibt der lange Winter reichlich Gelegenheit zur Gesundung.

Schule, ach ja, die Schule. Noch ist sie nicht zu Ende. Paradox, wo war ich, und dann wieder Schule. Kein Zeugnis ohne Schule, keine 'Mittlere Reife' ohne Prüfung. Für das nächste Jahr ist der Schulbeginn angemeldet. Wieviele werden noch da sein? Mancher wird schon fehlen.

Zwei sind nicht mehr vermisst, zwei Kameraden aus Trebbin. Ich benachrichtige ihre Eltern, sie staunen und glauben, sie danken und denken. Wann werden sie kommen? Sind sie in Sibirien? Sie werden kommen.